

DER FELS

Kaplan Markus Hoffmann:
Maria – heller Stern in
stürmischer Zeit

S. 339

Jürgen Liminski:
Die Verfemung von Heim und Herd

S. 346

StD. Gerhard Stumpf
Die Gottesmutter lassen wir
nicht verhöhnern

S. 357

Katholisches Wort in die Zeit

32. Jahr Nr. 12 Dezember 2001



INHALT:

Kaplan Markus Hoffmann:

Maria – heller Stern
in stürmischer Zeit 339

Ehrendomherr Edmund Dillinger:

Das 20. Jahrhundert – Signal der Hoffnung
für die Kirche 341

Pater Dr. Hubert van Dijk ORC:

Die Barmherzigkeit Gottes ist größer . 344

Jürgen Liminski:

Die Verfernung von Heim und Herd 346

Franz Salzmacher:

Ein klares Jein an Rom 350

Pfarrer Erwin Reichart:

Muss der Volksaltar sein? *Schluss* 352

Dr. Karl-Maria Heidecker:

Gott wirkt Wunder –
auch in unserer Zeit 355

OstD. Gerhard Stumpf:

Die Gottesmutter lassen wir
nicht verhöhnen 357

Auf dem Prüfstand 359

Zeit im Spektrum 360

Bücher 362

Forum der Leser 365

Namen und Sachregister 2001 367

Impressum „Der Fels“ Dezember 2001 Seite 366

Titelbild: Geburt Christi von Martin Knoller, Weihnacht, Pfarrkirche St. Nikolaus, Meran

Fotos: 339 Christa Petri; 340 Weihnachtsminiatur im Missale des St. Galler Fürstabtes Diethelm Blarer von Wartensee, 1555, Codex 357, Beuroner Kunstverlag; 343 L'Osservatore Romano, Nr. 10, 19.5.2000, S. 10; L'Osservatore Romano, Nr. 10, 9.3.2001 S. 14; 345 F. Holböck: Fegfeuer, Titel, Selbstverlag, Salzburg 1977; 347, 351 Liminski; 353 Eucharistia, Dt. Eucharistische Kunst, Ausstellungskatalog, München 1960, Abb. 9; 354, 358 KNA; 356 privat; 357 Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belser Verlag, Verlag Kath. Bibelwerk, 1996, S. 1296;



Liebe Leser,

Die französische Sprache erlaubt, so sagt man ihr nach, durch ihre strenge Architektur, Gedanken besonders klar und eindeutig auszudrücken. Das hat ihr früher einen Vorrang bei Verhandlungen und bei der Abfassung von Rechtsgeschäften verschafft.

Die bisherigen ökumenischen Gespräche zwischen Vertretern der katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften haben sich offensichtlich nicht durch Klarheit der Begriffe und Zielvorstellungen ausgezeichnet. Als vor rund zwei Jahren durch das römische Schreiben „Dominus Jesus“ einige wichtige Klarstellungen zum ökumenischen Dialog erfolgten, haben Protestanten dies dankbar begrüßt. Gleiches müssten jetzt Katholiken zum Schreiben der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) „Zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen“ tun. Und das gewiss nicht aus klammheimlicher Freude über einen „ökumenischen Stillstand“, sondern der Klarheit und Wahrheit wegen. Wenn seitens der EKD festgestellt wird, dass „die Notwendigkeit und Gestalt des Petrusamtes, das Verständnis der apostolischen Sukzession, die Nichtzulassung von Frauen zum ordiniereten Amt und der Rang des Kirchenrechts in der römisch-katholischen Kirche Sachverhalte sind, denen evangeli-

scherseits widersprochen werden muss“, so haben wir nun eine eindeutige Aussage, mit der wesentliche Unterschiede benannt werden. Welche Konsequenzen daraus aus protestantischer Sicht gezogen werden, geht aus den Worten von Heike Schmoll (FAZ, 31.10.2001) hervor, wenn sie die Vorstellungen des EKD Papiers so wieder gibt: „...dass die beteiligten Kirchen das gemeinsame Verständnis des Evangeliums von der Rechtfertigung und des Sakramentes feststellen, sich gegenseitig als Kirchen anerkennen und ihre so gewonnene Gemeinschaft in Wort und Sakrament praktisch vollziehen. Eine solche Gemeinschaft müsste dann auch das Amts- und Abendmahlsverständnis bekenntnisverschiedener Kirchen einschließen“. Eben das ist aber nach katholischem Verständnis aufgrund der Unterschiede nicht möglich. Das Freiburger Konradsblatt (45/01) schreibt „Selten lagen die Positionen so offen und ungeschönt auf dem Tisch“. Es fährt fort: „Und jetzt? Weiterdenken, weiterreden, weitermachen. Was sonst?“

Gewiß, aber nicht wie bisher! Es ist kein Weg, die vorhandenen Unterschiede wortreich zu vernebeln oder evangelischerseits zu „gemeinsamen Abendmahlsfeiern“ einzuladen. Das ist unredlich. Eine gewisse Ernüchterung im ökumenischen Dialog könnte dazu führen, dass wieder stärker in den Blickpunkt rückt, dass Einheit im Glauben nicht „gemacht“ werden kann, sondern auch eine Frucht des Gebets, der Gnade und der geistlichen Umkehr ist. Die Kirchenspaltung war auch eine Folge der Sünde. Deshalb setzt die Einheit im Glauben, wie Papst Johannes Paul II. mehrfach betont hat, die Umkehr im Denken und die Bekehrung der Herzen voraus.

Einen besinnlichen Advent
und ein
gnadenreiches Weihnachtsfest
wünscht Ihnen
Ihr Hubert Gindert

Maria – heller Stern in stürmischer Zeit

Leit-Stern für die Berufung von Eheleuten, Familien und Ehelosen

Von Markus Hoffmann

Wer bei Nacht auf unruhiger See sichere Orientierung sucht, der tut gut daran, zum Himmel aufzublicken und Ausschau zu halten nach einem Leitstern, der ihm den rechten Weg weist und so neue Hoffnung schenkt.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts umgibt uns ein in vieler Hinsicht stürmisches Meer: Wir beobachten die konstant hohe und noch steigende Welle von Ehescheidungen, die unsägliches Elend für so viele Familien mit sich bringt. Gleichzeitig sinken die Bewerberzahlen in den Priesterseminaren und Ordensnoviziaten dramatisch. Und schließlich bewegen wir uns mitten in einer geradezu apokalyptischen Verwirrung über die Frage, was eigentlich zur Natur einer Ehe gehört, – nämlich die vom Schöpfer gestiftete Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau –, und welche Form des Zusammenlebens deshalb von keiner Gesellschaft wie eine Ehe behandelt werden kann, wenn ein Volk auf seinen weiteren Bestand wirklich noch Wert legt.

Angesichts all dessen haben wir in der Tat Grund, zum Himmel aufzuschauen und nach einem hoffnungsspendenden Leitbild Ausschau zu halten.

Der Orientierungspunkt, auf den Jesus in jener dunklen Stunde am Kreuz den einen Jünger zugleich stellvertretend für alle späteren Christen hinweist, der Stern, der in unserer stürmischen Zeit offenbar besonders hell aufleuchtet, ist Maria, die Mutter und Jungfrau. Sie ist der Fixpunkt, in dem sich die verschiedenen Formen der einen Berufung

zur Liebe auf einzigartige und strahlende Weise bündeln. Denn nach dem göttlichen Heilsplan finden wir in ihr Mutterschaft und Jungfräulichkeit in *einer* Person verbunden.

Indem Christus uns seine Mutter als Urbild der Kirche schenkt, gibt er uns die Möglichkeit und den Auftrag, im betrachtenden und vertrauensvollen Umgang mit ihr, den Maßstab für unsere eigene Berufung zu finden.

Marienerehrung ist also nicht nur *eine* mögliche Form der Frömmigkeit neben anderen, sondern sie gehört, wie das II. Vatikanische Konzil lehrt, zu den „Pflichten der erlösten Menschen“. Mit den Worten Johannes Pauls II.: Es gilt, im

Leben eines *jeden* Jüngers Christi die marianische Dimension zu entdecken.

Schauen wir deshalb im folgenden, dem Thema dieser Sommerakademie entsprechend, in dreifacher Weise auf Maria: als Jungfrau, Braut und Mutter.

Die *Jungfräulichkeit Marias* ist im Neuen Testament durch die Evangelien des Matthäus und des Lukas mindestens ebenso fest verankert, wie beispielsweise das Vater-unser. Sie gehört seit dem 1. Jahrhundert zum festen und unaufgebbaren Glaubensgut der Kirche.

Auch wenn Marias Unberührtheit ganz im Dienst ihrer Berufung zur Gottesmutter steht, wird in ihr, dem Urbild gottgeweihter Jungfrauschaft, zugleich Wesentliches über die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen deutlich:

Der Mensch kann nicht nur in der Ehe und nicht nur durch den Gatten zur vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit und zu wahrer Erfüllung seines Daseins gelangen. Es gibt auch den anderen Weg zu Gott, wo der Schöpfer selbst die Menschenseele erwählt und direkt – ohne das Instrument der ehelichen Liebe – heiligt.

Das war in Israel alles andere als selbstverständlich; und das ist bis heute eine Wahrheit, die nicht alle fassen können.

Die Jungfrau Maria aber verbürgt uns: Gott kann einen Menschen so sehr faszinieren und ihn für eine bestimmte Sendung so umfassend in Anspruch nehmen, dass dieses Leben auch ohne das hohe Gut ehelicher Be-



gegnung ein erfülltes, sinnvolles und glückliches ist.

Ordensleute und Priester sind deswegen per se keine fragmentarischen und tragischen Existenzen, sonst müsste dies ja auch auf die allerseligste (!) Jungfrau Maria und auf ihren ehelosen, aber in jeder Hinsicht vollkommenen Sohn Jesus Christus zutreffen.

Allerdings kann ein solches jungfräuliches Leben nur dann wirklich gelingen, wenn der Verzicht auf den Vollzug ehelicher Liebe getragen ist vom Ruf einer größeren Liebe, und wenn der Verzicht auf die leiblichen Nachkommen aufgehoben ist in der Bereitschaft zu einer geistigen Fruchtbarkeit und Elternschaft.

Durch Marias Fiat zu all dem, was der Ruf Gottes mit sich bringen würde, und durch ihre ungebrochene Treue bis unter das Kreuz, wo sie in dem einen Jünger alle Brüder und Schwestern ihres Sohnes als Kinder annahm, ist die *Jungfrau* zur *Mutter* der neuen Menschheit geworden – und sie hört bis heute nicht auf, in mütterlicher Weise für die ihr Anvertrauten zu sorgen.

Auf den Spuren dieser geistigen Elternschaft dürfen wir sicher Mutter Teresa und unseren Heiligen Vater Johannes Paul sehen, deren geistige Nähe und Verwandtschaft gerade in der Nachahmung Marias zu beobachten ist. Diese beiden seien stellvertretend genannt für die zahlreichen Männer und Frauen, die in einem ehelosen Leben aus Liebe zu Gott durch den Dienst für Kinder und Waisen, in der Krankenpflege oder auch in der Erziehung und Bildung zu geistlichen Vätern und Müttern vieler Anderer geworden sind.

Wenn der Ruf dieser größeren, göttlichen Liebe aber fehlt, oder wenn die Bereitschaft, wie Maria mit größtmöglicher Hingabe auf diesen Ruf zu antworten, erlischt, und das Leben auch geistlich unfruchtbar bleibt, dann droht ohne

Zweifel jedem Ehelosen die Gefahr, entweder das unstete Dasein eines Singles oder die freudlose Existenz eines ständig Zukurzgekommenen zu führen.

Möge die Königin der Jungfrauen alle ehelos Lebenden durch ihr

sind keine Lebensabschnittsgefährten füreinander, die solange zusammenbleiben wie es gut geht, sondern sie wachsen gemeinsam in der gläubigen Bewältigung der Herausforderungen, welche die Pläne Gottes mit sich bringen.

Die Wahrung der Jungfräulichkeit Marias in der Ehe lässt deutlich werden, dass sie, auch als Frau Josefs, Braut dessen bleibt, dem sie durch ihr Fiat mit Leib und Seele gehört. Nicht Josef ist der letzte Bezugspunkt ihrer Liebe, sondern Jesus Christus, dem sie nicht nur als Mutter, sondern in gewisser Weise auch als Braut gegenübertritt. Eben darin erscheint sie als Urbild der Kirche, der Braut des Lammes. Aus dieser

bräutlichen Perspektive sagt Maria den christlichen Eheleuten: Nur wenn ihr euch in eurer Liebe zueinander nicht gegenseitig vergötzt, sondern wenn eure Liebe rückgebunden und getragen bleibt von der Liebe zu Gott, werdet ihr einander nicht überfordern, sondern euch gegenseitig helfen, der Quelle aller Liebe entgegenzuwachsen.

Blicken wir nun *drittens* auf Maria die *Mutter*!

In der Gottesmatterschaft liegt ihre höchste Aufgabe, und hier findet ihre einzigartige Würde den tiefsten Grund. Von ihrem Sohn her gewinnt sie allen Glanz und alles Licht, das sie ausstrahlt, denn Er, der Gottmensch Jesus Christus, bildet das Zentrum ihres ganzen Lebens. Das Kind steht im Mittelpunkt – darin ist Maria Vorbild für jede echte Matterschaft. Sie ist keine Leihmutter auf Zeit, die eine rein biologische und auf neun Monate begrenzte Funktion zu erfüllen hätte, sondern sie ist in ihrer ganzen Existenz – schon von ihrer eigenen, unbefleckten Empfängnis an – zutiefst geprägt und in Anspruch genommen von dieser mütterlichen Berufung.



Liebe Leser,

Wir wünschen allen Felslesern ein gnadenreiches Weihnachtsfest und Gottes Segen für das kommende Jahr 2002!

Wir danken Ihnen für Ihre Treue sowie für Ihre finanzielle Mithilfe zur Ausbreitung und Verteidigung des katholischen Glaubens in unserer Zeit.

Ihre Felsredaktion

Beispiel und ihre Fürbitte davor bewahren und ihnen zu geistiger Fruchtbarkeit verhelfen!

Betrachten wir nun zweitens Maria als *Braut*!

Sie begegnet uns das 1. Mal im Neuen Testament als Verlobte Josefs, die er dann auf Geheiß des Engels zur Frau nimmt. Auch wenn die menschliche Nähe beider durch die Jungfräulichkeit geprägt blieb, so ist ihre Verbindung dennoch als echter Ehebund zu bezeichnen. Deswegen wirft Maria in ihrer Beziehung zu Josef auch Licht auf die Berufung der Eheleute.

Maria erkennt in dieser Ehe trotz ihrer bleibenden Berufung zur Jungfräulichkeit den Willen Gottes und nimmt ihn an, trotz der Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Weder sie noch ihr Bräutigam verwirklichen ihre Vorstellungen von Ehe und Familie nach eigenem Geschmack. Dazu hätten wohl kaum die Geburt in einem Stall, die Flucht in ein fremdes Land und die über Jahrzehnte verborgene Existenz des Messias in einer einfachen Handwerkerfamilie gezählt. Gehorsam nehmen sie dies alles an und vertrauen dabei auf die unverbrüchliche Treue und Güte Gottes. Sie

Dabei muss sie schon früh und fortschreitend lernen, dass das Kind nicht ihr gehört: Die Ankündigung des greisen Simeon, die Antwort des Zwölfjährigen im Tempel bis hin zum letzten Wort des Gekreuzigten an seine Mutter, durch das ihr ein anderer als Sohn anvertraut wird, all dies enteignet ihr gewissermaßen den eigenen Sohn. Sie gibt ihn unter Schmerzen frei für die Sendung, die der himmlische Vater ihm aufgetragen hat. Nicht zuletzt in dieser Freigabe des Kindes zur Erfüllung des Willens Gottes leuchtet Maria als Leitstern für jede Mutter und jeden Vater, denen es ja oft alles andere als leicht fällt, ihr Kind auf den Ruf Gottes hin für eine neue Ehe, Familie oder in die Ehelosigkeit hinein zu entlassen.

So finden wir in Maria, der Jungfrau, Braut und Mutter die so wichtige Orientierung für die verschiedenen Entfaltungen der einen Berufung zur Liebe. Sie ist das Urbild der Kirche und die mächtigste Fürsprecherin, die Jesus Christus uns gegeben hat. Das ist die Erfahrung aller christlichen Generationen. Deswegen haben auch wir die Möglichkeit, im Aufschauen zu Maria neue Hoffnung für diese stürmische Zeit zu schöpfen.

In dem Licht, das sie ausstrahlt, dürfen wir schon die Morgenröte des endgültigen Heils erkennen, das von dem kommt, den sie uns nach Gottes Willen geboren hat und zu dem sie jeden von uns führen will. Um dieses Licht keinen Tag aus den Augen zu verlieren, könnten wir den Rat befolgen, den der Hl. Vater den Jugendlichen auf der Schwelle zum 3. Jahrtausend gegeben hat: täglich den Engel des Herrn zu beten. Wenn wir dabei jeweils eines der Ave Maria für gute Ehen, für gesunde Familien und für geistliche Berufe sprechen, dann leisten wir tatsächlich einen wirksamen Beitrag für eine christlichere und damit menschlichere Zukunft.

Amen.

➡ Der abgedruckte Text ist die Predigt von Kaplan Markus Hofmann, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diesen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

Das 20. Jahrhundert – Signal der Hoffnung für die Kirche

Von Edmund Dillinger

Das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts wurde mit der eindrucksvollen Feier des Heiligen Jahres begangen. Über 20 Millionen Pilger kamen nach Rom, betraten durch die Heilige Pforte die Basilika des hl. Petrus, wo in der Person des Papstes die ununterbrochene apostolische Tradition sichtbar wird. Wenn alle Pilger die Symbolik des Durchschreitens der Heiligen Pforte verstanden haben, die nach den Worten des Papstes Christus darstellt, dann haben am Ende dieses 20. Jahrhunderts viele Menschen ihr Leben unter das Zeichen Christi gestellt.

Allerdings hört man, besonders bei uns in den deutschsprachigen Ländern, ein permanentes Klagen über Rückgang der Kirchenbesucher, Desinteresse an der Kirche und ihrer Botschaft. Besonders die Jugendlichen scheinen der Kirche den Rücken gekehrt zu haben, denn man findet sie kaum noch in den Sonntagsgottesdiensten.

Während wir nach dem Zweiten Weltkrieg noch festliche Gottesdienste mit drei Priestern (sogenannte „Drei-Herren-Ämter“) und 25 Meßdienern erlebten - das sind meine bleibenden kirchlichen Kindheitserinnerungen -, stehe ich heute werktags meist ohne Messdiener alleine am Altar, auch ohne Organisten, ohne Sänger, ohne Lektor.

Ich habe mit einem Kreis jugendlicher gesprochen, die äußerten, wie langweilig Gottesdienste abliefern. Sie fühlten sich durch nichts angeregt, daran teilzunehmen.

Durch Zufall hörte ich hier in Rom von einem Gottesdienst der Charismatischen Gruppe „Koinonia di S. Giovanni Battista“ und nahm mit denselben Jugendlichen, die die oben berichteten Äußerungen machten, daran teil.

In dieser hl. Messe spielte eine Musikband mit Gitarren und Elektro-Orgel, eine Vorsängergruppe sang rhythmische religiöse Lieder. Die Kirche - voll besetzt mit Jugendlichen - bebte vor Lebendigkeit. Die von mir mitgebrachten skeptischen Jugendlichen ließen sich anstecken und machten begeistert mit. Sie äußerten anschließend: „Das war ein Gottesdienst für uns.“ Als Theologe blieb ich distanziert und fragte mich, was dieses Getöse und die ohne Frage riesige Begeisterung mit dem eigentlichen Messopfer, der „unblutigen Erneuerung des Kreuzesopfers Jesu Christ“ zu tun haben.

Allerdings müssen wir Priester und Theologen offen sein, zuhören, auch ‚miterleben‘, um zu wissen, was Jugendliche heute suchen, um die Seelsorge, die trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen immer Verkündigung der Botschaft Jesu Christi und Spendung der Sakramente bleiben wird, auch in unserer Zeit für die heranwachsende Generation wirksam werden zu lassen. Unsere Seelsorge muss sich den gesellschaftlichen Veränderungen anpassen, ohne die Substanz unserer kirchlichen Tradition zu verlieren.

Ein anderes Mal war ich mit einigen Priestern samstagsabends zu den üblichen weltlichen Jugendtreffs gegangen. Ab 23.00 Uhr strömten die Jugendlichen herbei, alles war brechend voll. Die Mitbrüder sprachen freundlich mit den Jugendlichen; diese waren auch aufnahmebereit, überhaupt nicht ablehnend. Sie antworteten aber: „Ihr seid von einer anderen Welt, wir aber leben nun einmal in dieser Welt.“ Wie kann man diesen Jugendlichen nahebringen, dass Christus ein Lebenskonzept für diese Welt verkündet hat, das die Voraussetzung ist für die jenseitige Welt? Wie kann

man ihnen verständlich machen, dass der eigentliche Sinn unseres Lebens ein anderer ist als der heute allseits propagierte Lustgewinn? Ist nicht das negative Protestverhalten vieler Jugendlicher, die Zerstörungswut und das Demonstrationsgebaren oft eine unbewusste Reaktion auf die banale sinnlose Lebensweise?

Sehr aussagekräftig ist für mich ein Text von Odo Casel: „Das Christentum ... ist also nicht etwa eine Weltanschauung mit religiösem Hintergrund, auch nicht ein religiöses oder theologisches Lehrsystem oder Moralgesetz, sondern es ist Mysterium im paulinischen Sinn, das heißt eine Offenbarung Gottes an die Menschheit durch gottmenschliche Taten, voll Leben und Kraft.“ (Odo Casel, Das christliche Kultmysterium)

Wie können wir diese inhaltsreiche Aussage (die aber dem heutigen Jugendjargon unverständlich bleibt) jugendgemäß verständlich ausdrücken?

Wenn ich diese Situation unserer Kirche schildere, will ich keineswegs einen pessimistischen Ton anschlagen, sondern ganz im Gegenteil: Wir vertrauen fest darauf, dass Christus seine Kirche leitet und sie zu ihrem Ziele führt.

Ich habe diesen Ausführungen den Titel gegeben: „Das 20. Jahrhundert - ein Signal für unsere Kirche“ und will damit ausdrücken, dass wir in diesem zurückliegenden Jahrhundert so viele Zeichen der Zuversicht und der Hoffnung für die Zukunft bekommen haben, dass wir nicht lamentierend und resignierend unsere kirchlichen Aufgaben erfüllen sollen.

Welches sind diese Zeichen?

1 Wir haben seit 23 Jahren einen Papst, der Weltgeschichte geschrieben hat und noch schreibt. Er hat unsere Kirche richtungweisend ins neue Jahrtausend geführt. Er hat ein noch nicht von allen erkannt Charisma der Versöhnung und des Zusammenführens. Erleben konnten wir diese seine hervorragende Gabe bei seinen kürzlichen Besuchen in Griechenland und in der Ukraine. Vorher gab es aufgestachelte Emotionen und Proteste gegen diese Besuche. Das Fernsehen zeigte vor dem Besuch in Griechenland Transparente in den Straßen Athens mit der Aufschrift ‚Pope go home‘. Als der Papst aber angekommen war, wandelte dieser gebrechliche, schlichte und einfache Mann ganze Stimmung der Volksmenge. Das Volk spürte, dass hier ein Mann Gottes spricht, dessen Wort seine Kraft nicht aus einem starken und imposanten menschlichen Körper erhält, sondern aus der Kraft Gottes, der ihn gesandt hat, um der Menschheit standhaft und ohne Abstriche die Botschaft Christi zu verkünden. „Das Schwachsein der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen.“ (1.Kor. 1,27 b) Seien wir dankbar für diesen Papst, den wir während unserer Lebenszeit erfahren dürfen.

2 Wir erleben seit dem Zweiten Vatikanum eine Unmenge von Neugründungen religiöser Gemeinschaften. Auch viele Jugendgemeinschaften haben sich gebildet, auch bei uns in Deutschland. Ich selbst habe während des Weltjugendtages hier in Rom einige dieser Gemeinschaften kennengelernt. Ich erwähne nur eine Gruppe, mit

der ich eine Wallfahrt nach Santiago de Compostella gestalten durfte: »Jugend 2000«. Sie entstand nach dem Weltjugendtag 1989 in Santiago de Compostella, wurde besonders bekannt nach dem WJT 1993 in Denver (USA) und hat nun neben England und den USA auch Diözesangemeinschaften in einigen Bistümern Deutschlands. Ich konnte im Nachhinein an Diözesan-treffen teilnehmen, die »Tankstelle« genannt werden. Die Zeugnisse von Teilnehmern, die zum ersten Mal ein solches Treffen erlebten, geben ein Bild von der prägenden Kraft, ja ich möchte sagen zeugen von der bekehrenden und umwandelnden Gnade, die solchen Begegnungen innewohnt. Erfreulich ist, dass diese Gemeinschaft »Jugend 2000« in Rom bei höchsten kirchlichen Würdenträgern ein sehr hohes Ansehen genießt.

Gebetswochenenden werden »Prayer-Festival« genannt und umfassen Gebet, Eucharistiefeier, sakramentale Anbetung, Predigt und Katechese. Was man sonst kaum Jugendlichen zuzumuten wagt, hier wird es mit Freuden akzeptiert.

Auch auf diesem Seelsorgsfeld müssen wir Priester noch viel lernen, oft auch von den Jugendlichen selbst.

3 Es ist kaum im öffentlichen Bewusstsein unserer Kirche, unseres Kirchenvolkes, dass das 20. Jahrhundert eine Zeit ungeheurer Christenverfolgungen war. Machen wir uns bewusst, dass die Zahl der Märtyrer im 20. Jahrhundert das Doppelte der Gesamtzahl beträgt, die in allen vorausgehenden Jahrhunderten ihr Leben um des Glaubens willen hingaben. Nach den von David Barret veröffentlichten Statistiken beträgt die Zahl der Märtyrer im 20. Jahrhundert ca. 26.685.000 Menschen. Die Päpstliche Kommission ‚Nuovi Martiri‘, die zum Jubiläumsjahr von Papst Johannes Paul II. eingesetzt wurde, hat die Namen von 12.692 Märtyrern zusammengetragen. Sie können sich nach Kontinenten, wie folgt, verteilen: Afrika 746, Asien 1.706, Amerika 333, Europa 8.670, Ozeanien 126, Sowjet-Union 1.111 Menschen. Wenn wir uns den Satz des Kirchenvaters Tertullian zu eigen machen: „Das Blut der Märtyrer ist Aussaat für neue Christen“,

A b 1. Januar 2002 wird „Der Fels“ – Katholisches Wort in der Zeit“ vom Fels-Verein e.V. herausgegeben.

Die inhaltliche Linie und das gewohnte Äußere des „Fels“ bleiben erhalten. Die Redaktion arbeitet in der jetzigen Zusammensetzung weiter.

Der Fels-Verein e.V. ist gemeinnützig. Abonnementsgebühren werden in Zukunft nicht mehr verlangt. Dafür bitten wir zur Bestreitung der Kosten um eine Spende, die Sie steuerlich absetzen können. Wir vertrauen auf Ihre großzügige Unterstützung, die es uns möglich macht, die Arbeit zur Verbreitung und Verteidigung des katholischen Glaubens weiter zu führen.

**Neue Kontonummer: Raiffeisenbank Kaufering
Kontonummer: 54 75 22 Bankleitzahl: 701 694 26**

dann braucht es uns um die Zukunft unserer Kirche nicht bange sein. Wir können überzeugt sein, dass die Kirche bald blühen und einen ungeheuren Zuwachs erfahren wird. Auch in den zur Zeit schläfrigen Ländern Europas werden wir wieder eine Lebendigkeit erfahren.

Das Jahrhundert begann mit dem Boxeraufstand in China. Während des Sommers 1900 wurden 30.000 Christen in China ermordet und unzählige Missionsstationen zerstört. In Shenyang wurde Bischof Guillot in seiner Kathedrale massakriert, zusammen mit Priestern, Ordensfrauen und Christen, die der Messe beiwohnten. Danach wurde die Kathedrale angezündet. Lediglich eine kleine Gruppe von 120 dieser Märtyrer wurde von Papst Johannes Paul II. im Oktober 2000 selig gesprochen. Vor dem ersten Weltkrieg geschah der Völkermord an den armenischen Christen in der Osttürkei, wo über eine Million Menschen den Martertod fanden. Wir erinnern uns an die grausame Hinmetzelung von sieben Trappisten-Patres in Algerien vor einigen Jahren, an die vielen Märtyrer der letzten Jahre im Südsudan, an die Glaubenszeugen des Dritten Reiches (unter denen die bekanntesten Pater Maximilian Kolbe und Schwester Edith Stein sind) bis hin zur Ermordung von Erzbischof Romero in El Salvador, der während einer Predigt am Altar von Terroristen erschossen wurde. Nicht unerwähnt lassen möchte ich die große Heilige Maria Goretti, die von Papst Pius XII. in den 50er Jahren – besonders für die weibliche Jugend – als beispielhaft herausgestellt worden ist. Darstellen möchte ich aus besonderer Verbundenheit die kürzliche Ermordung von Pater Nazareno, Mitglied der marianischen Priesterbewegung, vielen Priestern der deutschsprachigen Länder bekannt durch seine Teilnahme an den Priestertreffen in San Marino und Collevalenza, der bei einem Überfall im Pfarrhaus in Bolivien erschossen wurde.

Das griechische Wort ‚martyrion‘ heißt ‚Zeugnis‘. Die christliche Tradition hat diesen Begriff ausschließlich dem Glaubenszeugnis vorbehalten, das durch das Blutvergießen für Christus besiegelt wurde.

„Der Diener ist nicht größer als sein Meister. Haben sie mich ver-

folgt, dann werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh 15,20).

Die Glaubenszeugnisse sind wesentlich für die Kirche, denn sie muss ihrem Gründer nachfolgen. Weil die Kirche der Leib Christi ist, hat sie gleichsam eine Berufung zum Martyrium. Die Welt von heute hat diese Zeugnisse nötig. Papst Johannes Paul II. hat bei der Gedenkfeier im Kolosseum herausgestellt, dass die Kraft des Bluteignisses uns in Erinnerung ruft, dass auch heute die Menschen fähig sind, Gott eine Antwort zu geben durch ihr Lebensopfer. Diese Märtyrer sind für alle Zeitalter authentische Beispiele geworden, sie sind ein Geschenk auch für uns heute, eine Stärkung unseres Glaubens und eine Festigung unserer Zugehörigkeit zu Christus in einer christusfernen Zeit.

Ich möchte es nicht unterlassen, am Schluss noch ein positives Erlebnis zu erzählen, das weiter verbreitet werden sollte: Vor Weihnachten 2000 kam ins römische Pilgerzentrum eine Frau von etwa 30 Jahren. Sie war zuerst etwas zurückhaltend und wollte nur einige Auskünfte. Dann aber sprudelte es nur so aus ihr heraus: „Ich gehörte bis vor einem Jahr zur Evangelikalen Freikirche. Aber dieser Papst in seiner unbeugsamen Haltung zur Rettung der Kinder im Mutterleib, die er gegenüber der Praxis der Kirche in Deutschland mit ihrer Ausgabe von Beratungsscheinen gezeigt hat, hat mich mit meiner gesamten Familie - und wir sind in unserer Stadt nicht als einzige Familie deshalb konvertiert - zur römisch-katholischen Kirche geführt.“ Unser Dank gilt diesem Papst, der in der Verwirrung und Dunkelheit unserer Tage wie ein Fels in der Brandung für uns alle ein Zeichen ist, ein Leuchtturm.

Zum 60jährigen Gründungsfest der »Legionäre Christi« war ich eingeladen in deren neues Priesterseminar und ihre Universität, »Regina Apostolorum« in Rom (Stazione Aurelia). Die etwa 300 Seminaristen, die ich dort antraf, geben ein wunderbares, prägendes Bild ab, wie der Priester beispielgebend auftreten und wirken muss. Diese Seminaristen strahlen förmlich die Freude aus, die sie durch



Der Priester Margarito Flores Garcia, 1927 in Mexiko als Glaubenszeuge erschossen.

Franziskaner, die im spanischen Bürgerkrieg ihres Glaubens wegen umgebracht wurden.



ihre Ausbildung und durch die von ihren Oberen vermittelte Spiritualität in ihrem Leben umsetzen.

Lassen wir trotz aller Widerwärtigkeiten den Mut nicht sinken. Der Heilige Geist wirkt in der Stille, und wir haben weitere Beispiele seiner Präsenz heute. Der Beistand Christi ist uns versprochen. Vertrauen wir weniger unserer eigenen Intelligenz, unserem Organisationstalent, unserer Rhetorik, sondern setzen wir mehr auf Gebet und Gottes Beistand. Christus hat durch zwei Jahrtausende unsere Kirche geführt, er wird sie auch im dritten Jahrtausend lenken und leiten. □

Andrea Riccardi, Il secolo del martirio, Roma 2000

Didier Rance, Un secolo di testimoni, i martiri del secolo XX.

Helmut Moll, Zeugen für Christus, Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Schöningh, Paderborn 1999, 2 Bände

Die Barmherzigkeit Gottes ist größer

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu über das Fegefeuer

Von Hubert van Dijk

Das Fegefeuer ist in einer Zeit, in der die Existenz der Hölle bezweifelt wird, aus dem Blick geraten.

Doch ist das Fegefeuer nach katholischer Lehre eine Tatsa-

che. Die Kirche hat aber auch immer gelehrt, dass skrupulöse Ängste der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes nicht gerecht würden. Die vollkommene Reue und der vollkommene

Ablass wurden von der Kirche immer empfohlen. Der folgende Artikel will den Ort der Läuterung wieder in das Blickfeld rücken und auf ein umfassendes Gottesbild hinweisen.

„Kirchenlehrerin für das Dritte Millennium“

Die hl. Theresia von Lisieux, die am 19. Oktober 1997 von Papst Johannes Paul II. zur Kirchenlehrerin erhoben wurde, spürte im Kloster die Berufung, andere zu unterrichten. Sie wollte gerne Lehrer (*docteur*) sein (vgl. Ms B, 2v.). Schon früher hatte Gott sie in die Geheimnisse seiner Liebe eingeweiht. Sie schreibt darüber: „Oh! Wenn Gelehrte, die ihr ganzes Leben mit Studieren verbracht haben, mir Fragen gestellt hätten, sie wären sicher erstaunt gewesen zu sehen, dass ein vierzehnjähriges Kind die Geheimnisse der Vollkommenheit versteht, Geheimnisse, die all ihre Wissenschaft ihnen nicht zu enthüllen vermag, da man arm im Geiste sein muss, um ihrer teilhaft zu werden“ (Ms A, 49r.).

Im Apostolischen Schreiben: *Divini amoris scientia* – erschienen zu Theresias Erhebung zur Kirchenlehrerin – sagt der Papst, dass man in den Schriften Theresias keine wissenschaftliche Darlegung der Geheimnisse Gottes suchen soll. „Dennoch kann man mit Recht in der Heiligen von Lisieux das Charisma eines Kirchenlehrers erkennen, sowohl wegen der Gabe des Heiligen Geistes, die sie empfangen hat, um ihre Glaubenserfahrung zu leben und in Worten auszudrücken, als auch wegen ihres besonderen Verständnisses des Geheimnisses Christi ... Sie war zweifelsohne begünstigt mit außerordentlichen na-

türlichen Gaben, aber darüber hinaus durch den Heiligen Geist begnadet mit einem Charisma der Weisheit“ (ib. Nr. 7).

Ihre Schriften bieten eine Fülle an Denkanstößen auf praktisch jedem Gebiet der Theologie und der Spiritualität, eine Fülle die hundert Jahre nach ihrem Tod noch längst nicht erschöpft ist. Wie die Päpste wiederholt gesagt haben: Theresia von Lisieux ist ein Geschenk an die Kirche. Sie wurde kurz vor dem Jahr 2000 zur Kirchenlehrerin erhoben, als dritte Frau unter den 33 Kirchenlehrern, die die Kirche kennt. Früh gestorben, ist sie nicht nur die Jüngste von allen, sondern auch die meist bekannte, geliebte und Gelesene! Sie hat der Kirche schon viel geschenkt, und im neuen Millennium wird sie auch noch genug zu schenken haben. Man nennt sie darum nicht ohne Grund: *Kirchenlehrerin für das Dritte Millennium*.

„Man braucht nicht ins Fegefeuer kommen!“

Die Theologie der kleinen Theresia ist eine gelebte Theologie, eine Theologie der Erfahrung. Sie hat zuhause und in der Pfarrei, wie auch in der Klosterschule der Benediktinerinnen in Lisieux eine richtig katholische Erziehung empfangen und war somit vertraut mit dem Glauben an das Fegefeuer. Aber ihre Offenheit für alles, was das Fegefeuer anbelangt, ging weit über das Normale hinaus. Unter der Führung des Heili-

gen Geistes entwickelten sich über die Jahre in ihr Gedanken, Ahnungen und Ideen, die zum Schluss ausmündeten in das, was man „Die Lehre der Kleinen Theresia über das Fegefeuer“ nannte (vgl. Philippe de la Trinité, *La doctrine de sainte Thérèse sur le Purgatoire*, Éditions du Parvis, CH-1648 Hauteville/Suisse 1992, S. 16).

Es besteht in der Kirche die allgemein verbreitete Auffassung, dass man wohl kaum am Fegefeuer vorbeikommt. Darüber machte die Heilige schon als Novizin gegenüber einer Mitschwester, Schw. M. Philomena, die auch so dachte, die Bemerkung: „Sie haben nicht genug Vertrauen, Sie haben zuviel Angst vor dem guten Gott. Ich versichere Ihnen, dass Er darüber betrübt ist. Sie sollen das Fegefeuer nicht fürchten wegen dem, was man dort zu leiden hat, sondern man soll verlangen, nicht dorthin kommen zu müssen, um Gott damit zu erfreuen der so ungerne diese Strafe auferlegt. Sobald Sie versuchen, Ihm in allem zu gefallen, und Sie ein unerschütterliches Vertrauen haben, reinigt Er Sie jeden Augenblick in seiner Liebe und lässt Er in Ihnen keine Sünde mehr zurück. Und dann können Sie gewiss sein, nicht ins Fegefeuer zu kommen!“ (*Annales de Sainte Thérèse*, Lisieux, Nr. 610, Febr. 1982). Sie sagte sogar, dass wir durch Mangel an Vertrauen, nach dem Tod gleich zum Himmel zu kommen, Gott *beleidigen*. Als sie bemerkte, dass ihre Novizinnen gelegentlich davon sprachen, dass das Fegefeuer auch

einmal auf sie zukommen dürfte, korrigierte sie sie und sagte: „Oh! Ihr tut mir leid und Ihr beleidigt den guten Gott, wenn Ihr glaubt, ins Fegefeuer gehen zu müssen. Wenn man liebt, kann es kein Fegefeuer geben“ (vgl. Brief der Schw. Marie de l'Eucharistie vom 8. Juli 1897, *Dokumentation*, Karmel von Lisieux).

Das ist nun eine *neue* Lehre, aber nur für die, die Gott nicht kennen, die nicht Kind sind, nicht vertrauen. Aber wie richtig ist es, die Dinge so zu sehen. Gott wird uns zwar einmal richten, aber Er ist immer zuerst unser Vater, der ... leidet, wenn Er sein Kind strafen muss und leiden sieht. Das Kind müsste schon aus Kindesliebe, nicht um der Strafe zu entgehen, seinen Willen tun. Das bedeutet im Grunde, Gott will das Fegefeuer nicht! Er lässt das Leiden seiner Kinder zu, aber so *als würde Er dabei wegschauen müssen* (vgl. *La Doctrine*, o.c. S. 16).

Wenn Theresia Recht hat, dass man nicht ins Fegefeuer kommen braucht, weil Gott selbst es nicht will und uns sicher *gerne* helfen wird, ist der Gedanke, dass man am Fegefeuer vorbeikommen kann, schon nicht mehr so abwegig. Aber vorerst gibt es dann doch das Problem von der genannten Auffassung, nach welcher die Wenigsten dem Fegefeuer entgehen. Es wird dieser Glaube außerdem bestätigt von großen Heiligen und Mystikern, wie dem hl. Johannes vom Kreuz, der in seiner Schrift, *Die Dunkle Nacht*, 2. Buch, Kap. XX sagt: „Nur eine kleine Anzahl der Seelen erreicht die vollkommene Liebe“ (nötig, um gleich in den Himmel zu kommen). Auch die große Theresia von Avila hat die Erfahrung gemacht, dass die Wenigsten am Fegefeuer vorbeikommen (vgl. Ferd. Holböck: *Das Fegefeuer*, Salzburg 1977, S. 94f.). Der hl. Pfarrer von Ars erklärt: „Es ist sicher, dass nur sehr wenige Auserkorene nicht ins Fegefeuer gekommen sind, und dass die Leiden, die man dort aushalten muss, all das übertreffen, was wir uns vorstellen können“ (vgl. *La Doctrine*, o.c. S. 22f).

Dazu kommt die auch unter frommen Christen verbreitete Überzeugung, dass sogar brave Gläubige und Gottgeweihte nach dem Tod noch für eine bestimmte Zeit der Reinigung dem Fegefeuer ausgeliefert werden müssen. Als Grund dafür

hört man immer das gleiche Argument: „Am Fegefeuer ist gar nicht leicht vorbeizukommen. Keiner ist heilig, und ich werde bestimmt auch dort eine Zeit zubringen müssen.“ Daran wird oft noch großzügig angefügt: „Gott ist ja gerecht“, oder „Wir hätten es wohl auch verdient“. Um so verwunderlicher ist darum die Meinung der kleinen hl. Theresia. Als sie einmal ihre Novizin, Schw. M. de la Trinité, ermutigte, zu glauben, dass es auch für sie möglich ist, nach dem Tod gleich in den Himmel zu kommen, fragte diese: „Wenn ich mich regelmäßig an kleinen Verstößen schuldig mache, kann ich dann doch noch hoffen, ohne Umwege zum Himmel zu kommen?“ Schwester Theresia, die gut um die Schwächen ihrer Novizin wusste, antwortete: „Doch! Gott ist so gut. Er wird wissen, wie Er Ihnen beikommen kann. Aber versuchen Sie trotzdem, treu zu sein, damit Er nicht vergebens auf Ihre Liebe wartet!“ (vgl. Lucien Regnault: *La Pensée de Ste Thérèse de l'Enfant Jésus sur le Purgatoire* in *Annales de Sainte Thérèse*, 1986, Suppl. Nr. 101, S. 21-29. Zitat auf S. 26).

Gott mehr Vater als Richter

Einmal hatte Theresia zu diesem Thema im Kloster eine Konfrontation mit Schwester M. Febronia, 67 Jahre alt und Subpriorin. Diese hatte mitbekommen, dass Schwester Theresia die Novizinnen aufforderte zu glauben, dass sie nach ihrem Tod sofort in den Himmel kommen könnten. Das gefiel ihr nicht, weil sie dieses Vertrauen für vermessen hielt, und so machte sie der Schwester Theresia Vorhaltungen. Diese versuchte, gütig und ruhig ihre Meinung zu

erklären, aber ohne Erfolg. Schw. M. Febronia hielt fest an ihrer, d.h. der auch heute noch fast allgemein akzeptierten Auffassung über die Gerechtigkeit Gottes. Nun war Gott für Theresia mehr ein Vater als ein Richter, und sie erlaubte sich zu sagen: „Meine Schwester, Sie suchen wohl die Gerechtigkeit Gottes, Sie werden diese auch erfahren. Die Seele bekommt von Ihm genau das, was sie verlangt.“

Es dauerte kein Jahr, bis Schwester M. Febronia, mit noch anderen Schwestern, im Januar 1892 der damals grassierenden Grippe zum Opfer fiel und starb. Drei Monate danach hatte Schwester Theresia einen Traum, den sie der Schwester Priorin erzählte, und der in den Prozessakten festgehalten ist: „O meine Mutter, meine Schwester M. Febronia ist diese Nacht gekommen, mich zu bitten, dass man für sie beten soll. Sie ist im Fegefeuer, sicher wohl, weil sie zu wenig auf die Barmherzigkeit des guten Gottes vertraut hat. Durch ihr flehentliches Benehmen und ihren tiefen Blick schien sie mir sagen zu wollen: Sie hatten Recht, an mir vollzieht sich jetzt die ganze Gerechtigkeit Gottes, aber es ist meine Schuld. Wenn ich auf Sie gehört hätte, wäre ich jetzt nicht hier!“ (vgl. *Annales de Sainte Thérèse*, Nr. 610, Febr. 1983, S. 5).

Fortsetzung folgt



Darstellung der Gnadengaben, die vom Kreuz auf die armen Seelen treffen

Die Verfemung von Heim und Herd

*Was die großen Parteien zu Familie denken, sagen und planen
– und was die Kirche sagt*

Von Jürgen Liminski

Die Familie sichert die Zukunft“, schreibt Johannes Paul II. Eine Binsenweisheit, die allerdings gerade in Deutschland nicht mehr so selbstverständlich ist. Mit der Familie ist es wie mit der Solidarität, der Umwelt oder der Gerechtigkeit. Sie ist in fast aller Politiker Munde aber kaum in deren Herz. Dabei wäre angesichts des demographischen Defizits und der an Schwindsucht leidenden geistig-moralischen Verfassung der Deutschen eine echte Familienpolitik nötiger denn je. Und sie wird auch eine größere Rolle spielen im kommenden Wahlkampf.

Die erste Schwierigkeit der Familienpolitiker ist die Frage: Was ist eine Familie? Es gibt weltweit etwa einhundert ethnologische Definitionen von Familie. Sie reichen vom Stammesverband bis zur Ein-Eltern-Familie. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden hält für Deutschland zwölf Familienformen fest. Der fünfte Familienbericht begreift „Familie als eine dynamische Form menschlichen Zusammenlebens“. Der Familienreport 94, der Bericht der Deutschen Nationalkommission¹ zum Internationalen Jahr der Familie 1994 versteht Familie als „eine auf Ehe, Abstammung oder Ausübung der elterlichen Sorge gegründete Verbindung von Personen“. Der große Naturrechtler Johannes Messner definierte Familie als Lebens-, Wirtschafts- und Hausgemeinschaft. Rechtlich ist Familie in Deutschland die Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern un-

Im kommenden Jahr wird gewählt. Es gibt Themen jenseits des Krieges gegen den Terror. Ein wichtiges, die Bevölkerung immer stärker interessierendes Thema ist die Familie und die Demographie. Die Parteien machen sich darüber Gedanken. Für die Parteitage zum Jahresende lagen Leiteträge zur Familienpolitik vor. Familienpolitik ist ein unbeliebtes Thema bei den Politikern. Zu viele Menschen können mitreden, und zwar kompetent. Aber es ist nicht mehr zu umgehen. Unser Autor analysiert Vorschläge und Denken der großen Parteien.

ter dem Gesichtspunkt der verantwortlichen Elternschaft.

Das ist alles richtig. Früher gab es noch die Großfamilie. Von den rund 14 Millionen Familien sind das heute weniger als ein Prozent, wenn man „groß“ ab fünf Kindern mißt. Heute machen Ein- und Zwei-Personenhaushalte mehr als 60 Prozent aller Haushalte aus, vor hundert Jahren waren es gerade mal 20 Prozent. Der Wandel der Familienstrukturen reflektiert den Wandel der sozialen Strukturen insgesamt. Begonnen hat dieser Wandel allerdings lange vorher. Die Arbeitsteilung hat in den letz-

Die Ehe, die der Familie als Institution zugrunde liegt, ist der Bund, mit dem „Mann und Frau unter sich die Gemeinschaft des ganzen Lebens begründen, welche durch ihre natürliche Eigenart auf das Wohl der Ehegatten und auf die Zeugung und die Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet ist“.

*Codex des kanonischen Rechts
1055, § 1*

ten zwei Jahrhunderten eine negative Wirkung auf die Familie ausgeübt, indem sie mit Beginn der Industrialisierung den Arbeitsplatz und vielfach auch den Arbeitsort von der Familie entfernte, ja entfremdete und somit die Hausgemeinschaft als „Einheit von Produktion und Konsum, von Erwerbsleben und Privatleben“ sprengte.

Produktion und Erwerb wurden außer Haus verlagert, es blieb der Konsum und die Erziehung.

Die SPD zieht aus all diesen Verhältnissen die Konsequenz und definiert Familie offiziell so: Familie ist da, wo Kinder sind. Inoffiziell allerdings heißt es bei manchen Sozialdemokraten und übrigens auch bei der FDP: Familie ist da, wo ein Kühlschrank steht. Zur Rettung des familienpolitischen Lendenschurzes der SPD sei jedoch darauf hingewiesen, dass auch der Bundeskanzler nicht mehr von „Frauen und das ganze Gedöns“ redet. So hatte er zu Beginn seiner Amtszeit über das Ministerium für „Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ gelästert. Nach einem Aufsatz in der französischen Zeitung *Le Monde* und auch in der *WELT* ist aus dem „Gedöns“ das „Kernelement der Zivilgesellschaft“ geworden. Die Familie stehe im Zentrum „aller Restrukturationsbemühungen der Sozialsysteme“, sie sei die letzte Zufluchtsstätte des Menschen. Aber nach den Lobeshymnen kommen die Nachrufe auf die sogenannte „traditionelle Familie“, auf die „überholte Rolle der Mutter und Hausfrau“. Was Familie für

diesen Kanzler eigentlich ist, bleibt also offen. Man hat es aber immerhin schwarz auf weiß, dass es zu den „absoluten Prioritäten“ der Regierung gehört, der undefinierten Familie und vor allem den Frauen zu helfen, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren.

Darum und auch um weitere Definitionselemente bemüht sich die stellvertretende Parteivorsitzende Renate Schmidt. Sie will die Förderung der Familie kräftig anheben. Sie hatte sich auch schon für eine Erhöhung des Kindergeldes bis zu 600 Mark ausgesprochen, war dafür aber aus der Partei gerügt worden. Handlungsbedarf sieht die Familienexpertin bei der Betreuung. Sie will den Anteil von Ganztagschulen erheblich steigern. Damit stimmt sie mit den meisten Familienpolitikern auch der anderen Parteien überein. In allen Parteien wird heute das Hoelied der Vereinbarkeit gesungen und vollmundig in den Chor der Verfemung des Herdes eingestimmt, so als ob dieses arme Küchengerät Teufelswerk wäre. Abgesehen davon, dass der Herd, wie Alfred Biolek unermüdlich zeigt, ein durchaus menschliches Arbeitsfeld ist, hat er auch eine kulturelle Vergangenheit. Auf dem Fo-

rum Romanum sind noch heute die Reste des Tempels der Vesta, der Göttin des Herdfeuers zu sehen. Das Herdfeuer war Mittelpunkt des Hauses und des Staates, das Feuer der Vesta hatte immer zu brennen. Im Französischen ist Foyer, die Feuerstelle, gleichzeitig das Heim. Mit der Aufgabe der Feuerstätte zugunsten von Fastfood hat man die Wärme der familiären Gemeinschaft auf die Temperatur des Kühlschranks abgekühlt. Es gibt kaum einen Ort der Erziehung, der markanter wäre als das regelmäßige gemeinsame Essen. Natürlich kann man auf diese Gemeinsamkeit verzichten und den Tisch warmer Gemeinsamkeit durch den Kühlschrank ersetzen, aus dem sich jeder einzeln bedient. Menschlich gesehen ist das ein Rückschritt. Und mit Familie hat das auch nicht mehr viel zu tun.

Die Politik sollte endlich aufhören, den armen Herd zu verfolgen. Die Absicht ist so durchsichtig. Es geht ihr natürlich um die Wählerstimmen, das ist noch legitim, aber vor allem geht es vielen Vereinbarkeitsfanatikern darum, die Frauen mit ideologischer Gewalt in eine sozialpflichtige Erwerbsarbeit zu drängen und somit die Sozialsysteme noch über ein paar Runden weiter, sprich über die nächsten Wahltermine zu

schleppen. Wer es ehrlich meint, der schafft Wahlfreiheit. Das ist auch zu finanzieren. Statt jährlich 18 Milliarden Mark für Kindergärten, -krippen, und -horte aufzuwenden und demnächst noch mehr Geld in diese Orte der Betreuung zu investieren, sollte man es den Eltern freistellen, ob sie selber erziehen oder fremdbetreuen lassen wollen. Das geht. Norwegen hat es vorgemacht. Dort zahlt man den Eltern die Kosten für die Betreuung und schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen spart man erhebliche Gelder für Verwaltung, Unterhalt und Pflege der Betreuungseinrichtungen, zum anderen gibt man den Eltern Freiheit und damit auch Verantwortung, man entmündigt sie nicht, wie das in sozialistischen Ländern a la DDR üblich war und nun in ganz Deutschland künftig so sein soll.)

Familie ist da, wo Kinder sind – die SPD hat ein Jahr vor der Wahl auch die dazugehörigen Eltern entdeckt. Im Leitantrag zum SPD-Parteitag wurde nüchtern die Kernfamilie als dauerhafte und stabile Lebensform in den Mittelpunkt der Überlegungen und künftigen Maßnahmen gestellt. Das war eine Wende. Man hat offensichtlich erkannt, dass für mehr als zwei Drit-

„Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben“ (Luk 1,31). Maria sagte Fiat und das war der Moment der Menschwerdung. Damals wie heute: Der Embryo entwickelt sich als Mensch, nicht zum Menschen. Dieser Satz von Kardinal Meisner ist, so wie die Lehre von Ehe und Familie überhaupt, tief im christlichen Glauben verwurzelt. In der Krypta der Verkündigungsbasilika in Nazareth befindet sich auf dem Marmoraltar eine Inschrift mit den Worten: Verbum caro hic factum est. Hier ist das Wort Fleisch geworden (nicht erst in Bethlehem).



tel der Deutschen die Lebensform Familie auch Lebenswunsch ist. Diese Einsicht ist der erste Weg zur Erhaltung der Macht. Diesen Wunsch zu erfüllen aber ist eine andere Sache. Mit dreißig Mark mehr Kindergeld, die wegen der Ökosteuer an der nächsten Zapfsäule verschluckt oder über die Mehrwertsteuer den Weg zurück ins Staatsäckel finden, ist dieser Wunsch heute nicht mehr zu realisieren. Folgerichtig wird die Realisierbarkeit auf die lange Bank geschoben. Sie soll in der nächsten Legislaturperiode geprüft werden. Spätestens dann wird man feststellen, dass noch viel ideologisches Gerümpel auf dem Weg zu einer neuen Familienpolitik liegt. Zum Beispiel, dass steuerliche Abzugsmöglichkeiten für die Kosten der Kinderbetreuung nur bei Erwerbsberufen beider Elternteile oder bei Alleinerziehenden vorgesehen sind. Der Beruf Hausfrau und Mutter wird ausgeklammert, da ist er wieder, der verfernte Herd. Und außerdem ist das ein grober Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz. Er würde in Karlsruhe keinen Bestand haben. Oder die Weigerung der Regierung, den existentiellen Mindestbedarf, den die Caritas auf rund tausend Mark pro Kind schätzt, auch für Familien mit mehr als zwei Kindern abzusichern. Es kommt ja nicht wie ein Blitz aus dem heiteren Himmel, dass mittlerweile jedes siebte Kind in Deutschland von der Sozialhilfe lebt.

Klassische Familie: „beständiger als vermutet“

Dennoch ist die Wende im Denken der SPD bemerkenswert. Sie pflügt neue Furchen in die Wahlkampflandschaft. Eine Art Rochade ist zu beobachten. Während die Unionsparteien eher bemüht sind, sich vom traditionellen Ehe- und Familienbild abzusetzen – auch CSU-Chef Stoiber scheint sich von der Frauenriege in der Union zurückzupfeifen und, statt auf Leistungsgerechtigkeit und Wahlfreiheit zu setzen, den Verfechtern der puren Vereinbarkeit von Familie und Beruf freien Lauf zu lassen –, geht die SPD wieder auf die Familien zu. Und zwar mit Vorschlägen, die ge-

„Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, bilden mit ihren Kindern eine Familie. Diese Gemeinschaft geht jeder Anerkennung durch die öffentliche Autorität voraus, sie ist ihr vorgegeben. Man muß sie als die normale Beziehungsgrundlage betrachten, von der aus die verschiedenen Verwandtschaftsformen zu würdigen sind. Indem Gott Mann und Frau erschuf, hat er die menschliche Familie gegründet und ihr die Grundverfassung gegeben. Ihre Glieder sind Personen gleicher Würde.“

Katechismus der katholischen Kirche, Punkt 2022

danklich über das Familiengeld der Union hinausgehen, etwa die „Elternzeit mit Lohnersatz“ im SPD-Papier. Hier wird Erwerbsarbeit mit Familien- und Hausarbeit zeitweise und indirekt gleichgesetzt. Die klassische Form der Familie sei eben „beständiger als vermutet“. Darin schwingt auch das Eingeständnis eines Irrtums mit, hinter dem man freilich die demographischen Zahlen und Zwänge vermuten darf. Mit solchen Gedanken schlägt die SPD der Union das vielleicht entscheidende Wahlargument aus der Hand und versucht sie in der Mitte zu überholen. So wie 1998. Aber ganz glaubwürdig ist die SPD damit nicht. Zusammen mit den Grünen hat sie nicht nur die „Homo-Ehe“ weitgehend durchgesetzt, diese Randgruppen-Klientel somit bedient, sondern auch die Legalisierung der Prostitution auf den Weg gebracht. Prostitution soll als Beruf anerkannt werden, was man der Mutter und Hausfrau verweigert. Das muß erst noch erklärt werden. Ganz ohne Ethik geht es nicht beim Thema Familie.

Es ist heute kein Wagnis mehr, Schwule und Lesben zu hofieren und Prostituierte salonfähig zu machen. Aber es ist mutig, für die Familie einzutreten. Die CDU probiert es zaghaft. In ihrem Papier

„Eckpunkte einer neuen Politik für Familien, Eltern und Kinder“ sucht sie Profil in einem Bereich, der immer noch zwei Drittel der Bevölkerung angeht und der schlicht Zukunft garantiert. Der Papst hat anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Familienzyklika Familiaris Consortio daran erinnert, dass die Familie kein Sonderbereich der Gesellschaft sei, sondern zum „Maß allen politischen Handelns“ werden müsse. Alle Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens stünden in einer Wechselbeziehung zur Familie. Familienpolitik als Querschnittsaufgabe, nennt es die Union. Allerdings enthält das Papier auch einige Widersprüche. Zum Beispiel: Elternkompetenz soll gestärkt werden, aber gleichzeitig werden etliche Maßnahmen vorgeschlagen, um die Kinder aus den Händen der Eltern in die staatlicher Einrichtungen zu stellen. Als ob die Eltern – von Einzelfällen abgesehen – nicht am besten wüssten, was für ihre Kinder gut ist. Der Staat soll und kann nicht alles richten, schon gar nicht in der Erziehung.

Ein Beruf, der sich „mit allen anderen messen“ kann

Oder: Man sucht nach Möglichkeiten zur Finanzierung des Familiengeldes, ohne auf das Naheliegende zu kommen, nämlich dass die Nutznießer des Humanvermögens, das in den Familien durch die Erziehung geschaffen wird, dieses auch bezahlen. Das sind zuallererst die Kinderlosen und die Wirtschaft. Oder auch: Es wird wieder von der Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf geschwärmt und dabei vergessen, dass Haus- und Familienarbeit ein Beruf ist, der sich „mit allen anderen messen“ kann (Johannes Paul II.) Die Maßnahmen, die gefordert werden, tun der Wirtschaft nicht weh. Aber sie gehört auch zu den ersten Nutznießern des Humanvermögens. Soziale Kompetenz, Teamfähigkeit, emotionale Intelligenz und vieles andere mehr wird in der Familie gebildet und gelernt. Wirtschaft und Kinderlose haben ein Interesse daran, dass es Kinder gibt, die gut erzogen sind. Sie sollten stärker

zur Kasse gebeten werden. Aber davor hat die Union Angst. Denn das sind Sponsoren der Partei und die Wechselwähler, die man zu gewinnen hofft. Also werden sie geschont – zu Lasten der Allgemeinheit und zu Lasten des Profils.

Immerhin sind bei der CDU aber auch ethische Elemente in der Definition der Familie zu finden. Sie sieht „Familie überall dort, wo Eltern für Kinder und Kinder für Eltern Verantwortung tragen“. Die Partei sieht sich selbst in der Verantwortung und verspricht ein Familiengeld von 600 Euro für jedes Kind unter drei Jahren und 300 Euro pro Kind von drei bis sieben Jahren. Das Familiengeld „wird steuer- und sozialabgabefrei sein und unabhängig vom Umfang der Erwerbsarbeit und von der Höhe des Einkommens geleistet“. Ferner soll der notwendige Unterhalts-, Betreuungs- und Erziehungsbedarf von Kindern steuerfrei gestellt sein. Mit diesen Vorschlägen kommt die CDU den Forderungen des Bundesverfassungsgerichtes näher als die anderen Parteien (die CSU bleibt beim Familiengeld von tausend Mark pro Kind stecken).

Die Misere wird mittlerweile nur noch von wenigen, meist Wohlhabenden, bestritten. Die Parteien räumen sie ein und versprechen viel, machen aber auch alle den Vorbehalt, dass die finanziellen Spielräume auch vorhanden sein müssen. Deshalb zahlen sie nur mit so kleiner Münze und brüsten sich dann ihrer Maßnahmen, unter Kohl so wie unter Schröder. Zum Beispiel das Kindergeld: Mit dreißig Mark können Familien nicht viel anfangen, dafür kann man noch nicht einmal eine Packung Pampers kaufen, die kostet mindestens siebenunddreißig und ist nach zwei Wochen leer. Oder: Um dem Bundesverfassungsgericht zu genügen, wird der Haushaltsfreibetrag für Alleinerziehende von derzeit 5616 Mark bis 2005 in drei Stufen über 4577 Mark in 2002 und 2324 Mark in 2003 auf Null gesenkt. Die Richter hatten die Ungleichbehandlung von Alleinerziehenden und Eltern gerügt. Rot-Grün hätte den Haushaltsfreibetrag also auch für alle einführen kön-

nen, statt zu streichen. Doch das wäre 20 Milliarden Mark teurer geworden als die geplante Regelung.

Die Gönnerpose der Politik ist Hochstapelei

All die Maßnahmen der Parteien halten einem Vergleich der Kaufkraft nicht stand: Allein der steuerliche Freibetrag für Kinder und das Kindergeld machten in den sechziger Jahren rund vierhundert Arbeitsstunden pro Jahr aus, heute sind es weniger als zweihundert. Während Sozialleistungen, Löhne, Renten etc. zum Teil kräftige Steigerungen verbuchten, blieben die Leistungen des Familienlastenausgleichs weit zurück, so dass kinderreiche Familien heute zu den ersten Kategorien von Sozialhilfempfängern gehören, was auf junge Leute wiederum abschreckend wirkt, wenn es darum geht, vom Status der über dem Normalstandard lebenden Dinks (double income no kids – doppeltes Einkommen, keine Kinder) in den der meist unter dem normalen Standard lebenden Familie mit nur einem Einkommen zu wechseln.

Der Staat habe aber, so weiß man jetzt allgemein, im Sinne der Artikel 6 und 13 des Grundgesetzes den Schutz der Familie, mithin auch ihr Existenzminimum, zu gewährleisten. Das eben geschieht nicht. Eltern werden faktisch höher besteuert als Kinderlose. Ihre Unterhalts-

„Für das Wohl des Staates und der Gesellschaft ist es von grundlegender Bedeutung, die auf der Ehe gründende Familie zu schützen.... Die harmonische Entwicklung und der Fortschritt eines Volkes sind weitgehend von seiner Fähigkeit abhängig, in die Familie zu investieren und auf gesetzgebender, sozialer und kultureller Ebene die volle und wirksame Verwirklichung ihrer Funktionen und Aufgaben zu gewährleisten.“

Johannes Paul II. zum Fest der italienischen Familien, 20. Oktober 2001

kosten werden zu gering veranschlagt. Deshalb fordern die Richter, den Erziehungsfreibetrag oder Betreuungsfreibetrag zu erhöhen, weil Eltern sonst Steuern für Einkommen entrichten, über das sie tatsächlich gar nicht verfügen. Das ist momentan der Fall und deshalb ist es berechtigt, von einer Kinderstrafsteuer im Vergleich zu Kinderlosen zu sprechen. Die Erhöhung des Kindergeldes diene dem Abbau dieser Überbelastung. Eltern erhalten dadurch keine einzige staatliche Mark an Familienförderung, sondern sie dürfen nur mehr von dem behalten, was sie sich selbst erwirtschaftet haben. Die Gönnerpose der Politik ist Hochstapelei. Fast alle Modellrechnungen und auch der jüngste Armutsbericht aus dem Hause Riester bescheinigen, dass die staatliche Umverteilung von den Familien zu den Kinderlosen eine bittere Realität ist, die sich auf rund 160 Milliarden Mark pro Jahr beläuft.

Die Richter in Karlsruhe blieben auch in anderen Urteilen in der Logik der Sache. Die Kinderlosen, so die Richter im Pflegeurteil vom April 2001, „profitieren“ von den Erziehungsleistungen der Eltern, sie hätten einen „systemspezifischen Vorteil“, weil sie „lediglich Beiträge gezahlt, zum Erhalt des Bestandes der Beitragszahler aber nichts beigetragen haben“. Das aber tun Familien, weshalb sie bei der Beitragszahlung entlastet werden müssten. Die Richter haben, dank der Ausführungen des bekannten Sozialdemographen Professor Herwig Birg aus Bielefeld erkannt, was Deutschland blüht: Eine graue Zukunft. Seit 1972 liegt die Geburtenrate unter jener der Kriegsjahre 1917/18 und 1944/45. Die Generation junger Frauen wird kleiner, die Lebenserwartung steigt. Mit anderen Worten: Der Anteil der Älteren gegenüber den Jüngeren wächst und damit auch der Bedarf an Pflegeplätzen. Bei dem Urteil ging es also auch um die Frage: Wie soll eine alternde Gesellschaft ihre enormen Lasten so verteilen, dass sie tragbar sind? Diese Frage scheint die Politik sich noch nicht zu stellen, sonst hätte sie längst die Schieflage der Umlagesysteme versucht ins Lot zu bringen.

Alle oder keiner, das ist der Slogan der Solidarität. Für die Gerechtigkeit gibt es auch einen: Jedem das Seine. Solange nahezu alle Bürger Familie und Kinder hatten, also bis in die sechziger Jahre, war die Schieflage in puncto Gerechtigkeit kaum merkbar. Seit die Zahl der Familien mit Kindern sinkt, steigt die Gerechtigkeitsfrage wie ein Massiv aus den Fluten. Wenn sie nicht beantwortet wird, indem die Familien Leistungsgerechtigkeit erfahren – gerechter Lohn für die Leistung, die sie erbringen –, wird mit der sinkenden Zahl der Familien auch der Pegel der Solidarität sinken. Solidarisch sein kann nur, wer selber Solidarität erfahren hat. „Mit der Liebe, mit der ihr euch um uns kümmert und uns erzieht, mit dieser Liebe werden wir euch später pflegen“ – so lautete vor Jahren ein Thema für eine Tagung der Deutschen Liga für das Kind. „Do ut des“ nannte man diesen Lebensgrundsatz früher in der Politik. Mit der von der Politik verweigerten Wahlfreiheit zwischen Familienarbeit und Erwerbsarbeit wird der Pegel weiter sinken, bis das Boot, in dem wir alle sitzen, auf dem Trockenen liegt. Auch die von der Politik – in allen Parteien – so eifrig betriebene angebliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf, umgesetzt in teure Betreuungseinrichtungen und Ganztagschulen, ist de facto eine Förderung der Doppelbelastung der Frau, sie bedeutet kein Ende des Sklavendienstes von Eltern für die Gesellschaft der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“. Die Förderung der Doppelbelastung zieht auch eine Belastung für das Miteinander, genauer: Gegeneinander von Jung und Alt nach sich. Die Politik ist gefordert. Friedrich Lists empörter Ruf („Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, und wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft“) ist vom Leben längst widerlegt. Die Politik sollte das endlich nachvollziehen. Jedem das Seine, sonst bleiben, wie der Papst es mit anderen Worten sagt, mit der Familie alle auf der Strecke. □

¹zu dieser Kommission gehören rund 120 Vertreterinnen und Vertreter der Familienverbände, der Freien Wohlfahrtsverbände, der Tarifvertragsparteien, der Wissenschaft, der Kirchen, der Medienanstalten und der Politik

Ein klares Jein an Rom

Zur Antwort von Cardinal Lehmann auf das Schreiben des Papstes an die deutschen Cardinäle

Von Franz Salzmacher

Ein Wort sei Ja oder Nein, heißt es in der Schrift. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Cardinal Lehmann, kann beides – und das oft gleichzeitig. Sein Wort ist nicht selten ein entschiedenes „Jein“. Offenbar hat auch die Kardinalsernennung an diesem Grundzug nicht viel geändert. In seinem Schreiben auf den Brief, den Papst Johannes Paul II. im Februar dieses Jahres persönlich aber gleichlautend, an alle deutschen Cardinäle adressierte, und den Cardinal Lehmann im August „als ganz persönliche Reaktion“ beantwortete, kommt dieser Grundzug mehrfach zum Vorschein. Da kann es nicht ausbleiben, dass die Antwort etliche Fragen aufwirft, die bis an das Selbstverständnis von Kirche und Glauben heranreichen.

Nach einigen gedrechselten Dankesworten für die Kardinalsernennung, nach denen man sich fragt, ob für Lehmann das Verständnis von Kirchenämtern sich in Zahlen und Einflußmöglichkeiten erschöpft, also eine Frage von Macht und nicht von Dienst ist, analysiert er die Grundsituation der Kirche in Deutschland und kommt dabei zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass man eigentlich gar nicht so schlecht dastehe. In der komplexen Gesellschaft von heute sei es ein Gewinn, viele kompetente Ansprechpartner aus allen Lebensaltern, Berufen und Regionen „verfügbar zu haben“. Auch die Präsenz in den Medien hält Lehmann offenbar für wirksam, bedauert allerdings, dass diese Präsenz „nicht immer genügend breit und tief gedeckt wird durch das Zeugnis des Glaubens Einzelner, auf das es in unserer Gesellschaft besonders ankommt“. Ein klassisches Jein. Wir sind drin, aber

eigentlich doch nicht so recht. Bezieht er die Präsenz auf sich? Er ist ja relativ häufig im Fernsehen und kann in Redaktionen auf eine erkleckliche Anzahl von Anhängern schauen. Oder bezieht er die Präsenz auf die Darstellung des Glaubens? In „einer radikal vertieften Verkündigung Gottes“ sieht er „die erste und entscheidende Dringlichkeit“. Auch hier kann man sich fragen: Was wird konkret verkündet? Die Existenz Gottes oder die Glaubensinhalte, Sakramente, Dogmen, Sittenlehre? Lehmann zitiert – und rechtfertigt – sich selbst, indem er den Titel seines Buches nennt: Es ist Zeit, an Gott zu denken. Ihm geht es um die Existenz Gottes, er will „das Wort Gott neu den Menschen näher bringen“, hier gehe es um das Eine und Notwendige und damit will er „ein neues missionarisches Zeugnis unseres Glaubens“ fördern.

Der geistlich interessierte Mensch in Deutschland ist da eigentlich schon weiter. Er glaubt an Gott, will aber diesen Glauben nicht ständig bestätigt bekommen, sondern vertiefen. Es geht um konkrete Lebensorientierung, um christliche Tugenden und Verhaltensweisen, um die Umsetzung des Glaubens in den konkreten Alltag. Wer nur den Glauben, sozusagen philosophisch an sich, also die bloße Existenz Gottes predigt, der bewegt sich auf einem minimalistischen Niveau. Ähnlich verfährt die Politik auf ihrer Suche nach dem abgefahrenen Profil. Nur ja nicht anecken, vor allem den Konsens suchen, Koalitionsoptionen offenhalten. An Cardinal Lehmann ist ein hervorragender Politiker verloren gegangen.

Der Krug des konsensualen Minimalismus geht lange seinen

Weg, irgendwann aber zerbricht auch er am Leben. Irgendwann muß jeder Kirchenfürst sich zu seiner Purpurfarbe bekennen. Tut er es nicht, ist das auch ein Bekenntnis. Das gilt besonders beim Thema Ehe, Familie und Lebensschutz. Man muß sich schon wundern, dass Lehmann in seiner Antwort kein einziges Mal direkt auf *Donum Vitae* eingeht, dass er indirekt immer noch an der Königsteiner Erklärung festhält, sie sogar „als pastoralen Schlüssel“ verteidigt, obwohl der Papst ihn mehrfach und auch persönlich (bereits im Herbst 1987, wie Lehmann selber schreibt) um eine Korrektur dieser Erklärung gebeten hat, zumal mittlerweile erwiesen ist, dass sein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden, Kardinal Döpfner, seinerzeit das papstreue Minderheitsvotum des Berliner Kardinals Bengsch unterschlagen hat. Lehmann laviert in diesen Fragen. Sein Jein an Rom kann er in Deutschland vertreten. Kommt es ihm darauf an?

Lehmann schreibt zeitgeistig von Geburtenbeschränkung statt von der Kultur des Lebens zu reden, er zitiert den Papst, wenn es um die Unauflöslichkeit der Ehe geht, verschweigt aber das von ihm unterstützte Schreiben diverser deutscher Bischöfe zur Problematik der Wiederverheiratung Geschiedener, verharmlost die Probleme der Ökumene, die übrigens gerade jetzt wieder verschärft ins Blickfeld rücken, kritisiert den Stil des Schreibens Dominus Jesus als „schroff“ und lobt das ZdK, das nur hier und da mal „mißverständliche Äußerungen“ habe verlautbaren lassen. Kein Wort von dem offenen Aufruf des ZdK-Präsidenten Meyer zum Widerstand und Ungehorsam gegen Rom, was weit mehr als schroff war. Man muß Meyer und seine von antirömischen Affekten genährten Aufrufe schon lange nicht mehr ernst nehmen, Lehmann tut es. Kein Wort auch vom Religionsunterricht

in Deutschland, der in manchen Ländern sehr im Argen liegt. Dabei wäre gerade hier anzusetzen, um Wissen über den katholischen Glauben zu vermitteln, zum Beispiel mit Blick auf die Lehre von Ehe und Familie, um, wie Lehmann schreibt, „geistig und ethisch offensiv das Evangelium des Lebens zur Geltung (zu) bringen“. Diese Offensive leidet heute ja gerade an einem Glaubwürdigkeitsmangel, der



durch „unser langjähriges Ringen mit den bisherigen und künftigen Wegen der Beratung“ in Schwangerschaftskonflikten entstanden ist. Hätte die Kirche in Deutschland treu zu Rom gestanden, ihre Durchschlagskraft wäre gestiegen auch bei Themen wie der Bioethik. So aber sehen nicht wenige Menschen die Kirche als Teil des politischen Establishments und man kann es ihnen nicht verdenken. Vielfach kommt bei der Lektüre von Lehmanns Brief der Eindruck hoch, es gehe vor allem um Mehrheitsbildung, weniger um Wahrheitsfindung und Wahrheitsverkündigung und der Heilige Vater möge doch bitte für diese deutsche Eigenart mehr Verständnis aufbringen.

Erstaunlich ist auch die Beobachtung Lehmanns, es gebe „in unserer Gesellschaft erste Anzeichen dafür, dass gerade jüngere Menschen sich wieder neu den Fragen des Glaubens öffnen“. Er führt als Beispiele den Weltjugendtag 2000 und die Ministrantenwallfahrt an. Beide Beispiele ziehen nicht. Beim Weltjugendtag war die Zahl der Deutschen (weniger als ein Prozent) be-

schämend klein im Vergleich zu Frankreich oder Spanien, von Polen und Italien ganz zu schweigen. Man darf vermuten, dass die Zahl der Ministranten deshalb höher lag, weil die Reisen überwiegend bezahlt wurden und weil dafür auch geworben wurde. Für das Weltjugendtreffen zu werben taten sich etliche Pfarrer und Bischöfe doch recht schwer – vielleicht, weil sie sich von der Bischofskonferenz zu spärlich unterstützt fühlten.

Lehmann zitiert gern Texte der Bischofskonferenz. Überhaupt kann sich der Leser dieses Schreibens fragen, was der Autor eigentlich will, ob er sich nur rechtfertigen will, ob er seinen Adressaten elegant abfertigen möchte, und ob er überhaupt noch bei all der Problemlöserei mit Gott rechnet. Ein laues Jein als roter Faden einer Gesamtanalyse spricht nicht für einen Aufbruch im Glauben. Keine Frage:

Man darf auch mal jammern. Aber rechtfertigendes Jammern begeistert nicht. In Rom kann man über solche Briefe aus einer reichen Provinz mit so vielen Möglichkeiten nur nachdenklich werden. Ein Leser der beiden Briefe, Lehmanns und des Papstes, stellt sich in der Deutschen Tagespost als „schlichter Laie“ die Fragen: Hat sich der Papst geirrt? Ist er schlecht informiert? Weiß er nicht, was in der deutschen Kirche los ist? Ist alles nur halb so schlimm? Oder wissen unsere Hirten nicht, was in ihren Diözesen los ist?

Die Fragen sind angesichts der Unterschiedlichkeit der beiden Briefe berechtigt. Aber man sollte nicht vergessen: Bei Lehmann handelt es sich um eine „ganz persönliche Reaktion“. Es wäre dagegen interessant zu wissen, ob andere deutsche Cardinäle ebenfalls eine Antwort an den Papst verfasst haben und wenn ja, diese Schreiben mit dem Brief Lehmanns zu vergleichen. Vielleicht würde dann manche Frage beantwortet und die Hoffnung käme auch nicht so kurz. □

Muss der Volksaltar sein?

Die Bedeutung der Zelebration zum Herrn hin Schluß

Von Erwin Reichart

Noch einige soziologische und psychologische Argumente

Nach der hl. Wandlung ruft der Priester „Mysterium fidei“ (Geheimnis des Glaubens). Dass in der hl. Messe ein Wunder geschieht, das unseren Verstand übersteigt, muss für uns Menschen sichtbar werden, sonst können wir es auf die Dauer nur schwer glauben. Aus dieser Erfahrung lehrt ein Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn!“ Der Volksaltar, dazu noch möglichst nahe an die Leute herangerückt, nimmt den Gläubigen allzuleicht die Erfahrung des Mysteriums. Was allen Blicken offen ausgesetzt ist, verliert seinen geheimnisvollen Charakter, wird leicht zu etwas Gewöhnlichem und Alltäglichen.

Man bemerkt das Problem allenthalben. So schrieb der ehemalige protestantische Pastor, Mitbegründer der Gemeinschaft von Taizé und spätere katholische Priester und Mitglied der vatikanischen „Internationalen Theologischen Kommission“, Max Thurian, 1996 in der offiziellen Vatikanzeitung, dem *Osservatore Romano*: „Das große Problem der heutigen Liturgie (Abwendung vom Gottesdienst, Langeweile, fehlende Lebendigkeit und Teilnahme) besteht darin, dass die Feier ihre Eigenschaft als Mysterium verloren hat, die den Sinn für Anbetung fördert. Man nimmt teil an einer Inflation von Worten, Erklärungen, Kommentaren, allzu langen und schlecht vorbereiteten Predigten, die kaum Raum lassen zur Besinnung auf das gefeierte Mysterium ... Unter dem Gesichtspunkt einer neuentdeckten Bedeutung des Mysteriums und der Anbetung, spielen die Architektur und die Anordnung der Kultstätten eine außerordentliche Rolle ... Unabhängig von der architektonischen

Anordnung der Kirche müssen die zwei folgenden, die Liturgie ergänzenden Aspekte immer berücksichtigt werden: der Dialog des Wortgottesdienstes von Angesicht zu Angesicht und die kontemplative Ausrichtung der eucharistischen Liturgie. Oft spielt sich die ganze Feier wie eine Ansprache und ein Dialog ab, in dem kein Raum mehr für Anbetung, Kontemplation und Stille bleibt. Das ständige Aug-in-Aug der Zelebranten mit den Gläubigen schließt die Gemeinschaft in sich selbst ... Die dringendste Aufgabe, die sich der Liturgie der Kirche heute stellt, ist es, alles so zu ordnen, dass die kontemplative Anbetung Gottes, der sich seinem Volk im Wort und in den Sakramenten offenbart, so weit wie möglich gefördert wird.“⁵¹ Dieses Anliegen ist wie sein Vermächtnis, denn wenige Tage nach der Veröffentlichung starb er am 15.8.1996.

Wenn der Priester am Volksaltar steht, dann wirkt das allzuleicht so, als ob er nicht mit Gott, sondern mit der Gemeinde spreche. Oder es entsteht unbewusst der Eindruck, dass da einer wie ein Verkäufer den Zuschauern etwas vorführt oder anbietet. Bezeichnend ist, wie es der Lieblingsschauspieler der Italiener, Alberto Sordi, ganz unbedarft sieht: „Heute ist alles anders ... der Priester ist den Gläubigen zugewandt, so als stünde er vor seinem Publikum ... wer weiß, vielleicht habe ich sie ja auf die Idee gebracht?“ (30 Tage, 2000, Nr. 1, 50).

Tatsächlich wird der Priester am Volksaltar leicht dazu verleitet, gewissermaßen in ständigen Kurzpredigten die Gemeinde anzusprechen und etwas zu erklären. „Wer sich mit einer Versammlung konfrontiert sieht, fühlt sich unwillkürlich herausgefordert, etwas zu sagen. Weil sich alle Blicke erwartungsvoll auf ihn richten, wird für ihn Stille

unerträglich, weil er das Gefühl hat, er bliebe den anderen etwas schuldig.“⁵² Der Gottesdienst erscheint heute nicht selten wie eine langweilige Schulstunde mit endlosem Wortschwall.

Der Priester müsste sich manchmal fragen, ob er mit seinem Gebet der Gemeinde oder wirklich Gott etwas sagen will?

Welcher Priester am Volksaltar hat sich nicht schon dabei ertappt, dass er die Leute beobachtet, irgend jemanden mit seinen Blicken sucht oder sich über diesen oder jenen „Störer“, besonders unter den Kindern, ärgert und ablenken lässt.

Aber das gilt auch umgekehrt. Unwillkürlich beobachten die Gläubigen den Priester mit all seinen Eigenheiten.

Der Psychoanalytiker und Professor für Soziologie Alfred Lorenzer entlarvt diese Fehlentwicklung schonungslos: „Hinter dem leeren Altartisch steht der Priester, der sich in diesem Kontext mit seiner sakralen Kleidung absurd ausnimmt, da er ja nicht mehr in symbolischer Distanz als Stellvertreter vor der Gemeinde einen mystischen Dialog mit einem transzendenten Wesen aufnimmt, sondern als Dialogpartner der Gemeinde figuriert ... Nichts vom Tun und Lassen des Zelebranten bleibt dem Zuschauer verborgen. Ausdrücklich im Gegensatz zur ostkirchlichen Diskretion, die das sakrale Handeln verbirgt, überrundet die neue Liturgie selbst die reformatorische Nüchternheit durch Veralltäglichen des Sakramentalen ... Das Schaubild rückt das Geschehen den Arrangements von Fernsehköchen näher als den liturgischen Formen der reformierten Kirchen ... Man sieht, wie ein Mann, umständlich, die sperrige Hostie bricht, wie er sie in den Mund schiebt. Man wird Zeuge der nicht immer schönen pri-

vaten Kaugewohnheiten, der Eigentümlichkeiten, das trockene Brot hinunterzuspülen, der Technik, den Kelch sauberzuschwenken und der mehr oder weniger geschickten, mehr oder weniger ungeschickten Art, ihn abzutrocknen. Kurzum, die Reform hat das Kunstwerk „Ritual“ von Grund auf zerschlagen und dadurch die Liturgie voll ideologisiert: als Lehrveranstaltung mit didaktisch eingerichteten, curricular gegliederten Texten.“⁵³

Die Person des Priesters mit all ihren Eigenheiten und liturgischen Eigenmächtigkeiten tritt heute nicht selten so stark in den Vordergrund, dass es die einen Gläubigen bei deren Gottesdiensten schier nicht mehr aushalten, während die anderen gerade diesen Priester besonders „toll“ finden.

Man sucht heute im Geistlichen oft nicht mehr den Priester, sondern einen Mann mit seiner ganz bestimmten persönlichen Fähigkeit und Ausstrahlung. Das führt dazu, dass der Zelebrant wichtiger wird als die hl. Messe selbst. Die Gemeinschaft mit dem Ortpfarrer ist dann für manche Liturgieausschüsse so wichtig, dass sie bei Abwesenheit des Pfarrers lieber einen Wortgottesdienst feiern als dass ein fremder Priester „eingeflogen“ wird. Eine ganze Reihe von Gläubigen geht heute nicht in die Sonntagsmesse, wenn z. B. ein alter oder ausländischer Priester die hl. Messe feiert. Der Volksaltar ist nicht unschuldig an dieser Entwicklung. Er stellt den Priester zu sehr in den Blickpunkt.

Rätselhaft ist, warum der Volksaltar ausgerechnet im Zeitalter der Ökumene eingeführt worden ist.

Denn der Volksaltar verbindet uns nicht mit den anderen Konfessionen, sondern er trennt uns eher.

Nicht nur die meisten protestantischen Kirchen, sondern vor allem die orthodoxen Kirchen kennen keine Volksaltäre.

Früher achteten die Priester aus Ehrfurcht streng darauf, dass sie dem Allerheiligsten nicht den Rücken zukehren. Heute steht der Geistliche am Volksaltar in vielen Kirchen zwangsläufig mit dem Rücken zum Tabernakel. Man hat sich längst daran gewöhnt und fast niemand denkt sich noch etwas dabei. Viele Priester haben sogar ihren Sitz direkt vor dem Tabernakel, manchmal noch

über dem Volksaltar erhöht, so als ob sie nun die Verehrungswürdigen wären. Wie sollen wir glauben können, dass Christus wirklich unter der Gestalt des Brotes im Tabernakel gegenwärtig ist und für uns das „Allerheiligste“ ist, wenn man ihm dauernd unbeachtet den Rücken zukehrt? Manche spürten das und haben den Tabernakel auf einen Seitenaltar verlegt. Aber es ist unbefriedigend, wenn ausgerechnet das Allerheiligste auf die Seite gestellt wird. Jahrhundertlang hat man dem Allerheiligsten größte Ehrfurcht erwiesen und streng darauf geachtet, dass man ihm nicht den Rücken zuwendet. Warum gilt das nicht mehr?

In Bezug auf den Volksaltar haben wohl viele die Macht der Symbole unterschätzt. Symbole sind keine Nebensache. Sie prägen uns Menschen auf Schritt und Tritt. Denken wir nur an die Werbung.

Nicht ohne Grund ist das Wort Ehrfurcht ein Fremdwort geworden.

Es wurde auch viel zu wenig beachtet, wie vorsichtig man bei Veränderungen sein muss. Gerade hinter der Liturgie steckt eine durch Jahrhunderte erprobte Erfahrung. Leicht entsteht eine sinnlose Neuerungssucht und ein geradezu zerstörerisches Klima. Nicht ohne Grund schrieb der große Theologe, der hl.

Thomas von Aquin: „Bei der Einführung von Neuerungen muss der Nutzen offenkundig sein, erst dann darf man von einem Rechtszustand abweichen, der lange Zeit als angemessen erschienen ist“ (S. th. 1- 2 q. 97 a. 2 Resp.). Schon der große griechische Philosoph Platon kannte die Psyche der Menschen, wenn er feststellte: „Die Veränderung ist von allen Dingen das bei weitem verderblichste, es sei denn, es lägen Missstände vor.“ (Gesetze 797 d 9).

Die Konzilsväter legten daher fest, dass die überlieferten Riten „wo es nötig ist ... gemäß dem Geist gesunder Überlieferung behutsam überprüft werden“ müssen (SC 4). Es ist vielsagend, dass in der halb-offiziellen deutschen Übersetzung ausgerechnet dieses so entscheidende Wort „behutsam“ (lat. „caute“) fehlt (LThK 12,17).

Ausblick

Die Gebetsrichtung bei der hl. Messe ist sicher nicht das Allerwichtigste. Man darf auch nicht meinen, mit der Beseitigung der Volksaltäre wären alle Probleme der gegenwärtigen Kirche gelöst.

Aber der Volksaltar ist wie ein Symbol oder wie ein Brennpunkt für die Krisenerscheinungen unserer

Der Ausschnitt aus dem Wandlungsbild im Evangeliar aus Metten von 1414 zeigt Christus auf dem Altar als Schmerzensmann, umgeben von Engeln. Auf den Schriftbändern der Engel stehen Verse des Fronleichnamhymnus, auf dem Band von oben zu Christus herab das Taborwort Gott Vaters: „Du bist mein geliebter Sohn“, und auf dem von Christus zum Priester hin: „Hoc est enim corpus meum“ (Das ist mein Leib).



Kirche. Nicht nur in der Liturgie sondern im gesamten christlichen Leben müssen wir uns wieder neu zum Herrn hin wenden. Das erste Gebot muss in Theologie und Praxis wieder an erster Stelle stehen. Wenn sich alle Christen in ihrem Leben voll und ganz auf Gott ausrichten, dann wird die Kirche neu aufblühen.

Dabei spielt aber die rechte Feier der heiligen Liturgie die entscheidende Rolle. Denn „die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10).

Der zweithöchste Mann der Kirche, Cardinal Ratzinger, rät: „Des-

wegen sollte man die apostolische Tradition der Ostung im Kirchenbau wie im Vollzug der Liturgie unbedingt wieder aufgreifen, wo immer es möglich ist ... Wo die direkte gemeinsame Zuwendung zum Osten nicht möglich ist, kann das Kreuz als der innere Osten des Glaubens dienen. Es sollte in der Mitte des Altares stehen und der gemeinsame Blickpunkt für den Priester und für die betende Gemeinde sein ... Zu den wahrhaft absurden Erscheinungen der letzten Jahrzehnte zähle ich es, dass man das Kreuz auf die Seite stellt, um den Blick für den Priester freizugeben. Stört das Kreuz bei der Eucharistie? Ist der Priester wichtiger als der Herr? Diesen Irrtum sollte man so schnell wie möglich korrigieren; das geht ohne neuerliche Umbauten. Der Herr ist der Bezugspunkt.“⁵⁴

Cardinal Ratzinger nennt den hochgelehrten und leider viel zu früh verstorbenen Monsignore DDr. Klaus Gamber einen Wissenschaftler, der „in dieser Stunde der Not ‘Vater’ eines neuen Aufbruches werden“⁵⁵ könnte. Gamber schrieb schon 1986 in einem Leserbrief: „Erst die Rückkehr zur Zelebration am bisherigen Hochaltar wird wieder eine Wende im Mess- und Eucharistieverständnis bringen, nämlich der Messe als Akt der Anbetung und Verehrung Gottes, des Dankes für seine Wohltaten und der mystischen Darstellung des Kreuzesopfers des Herrn“ (DT, 26. 6. 1986, 9).

Kürzlich traf Cardinal Ratzinger mit führenden Liturgiewissenschaftlern des deutschsprachigen Raumes zusammen. Man war sich einig, „dass tatsächlich ein Verlust des Wesentlichen in katholischen Gottesdiensten zu beklagen sei.“ Über eine „behutsame Reform der Reform“ werde nachgedacht.⁵⁶

Ein Umdenken ist zur Zeit unverkennbar und gibt Anlass zur Hoffnung. □

⁵¹ Max Thurian, Die Liturgie als Kontemplation des Mysteriums, OR, 9. 8. 1996, 6 f.

⁵² Eduard Nagel, Neue Raumkonzepte, in: Gottesdienst, 1998, Nr.15/16, 117

⁵³ Lorenzer, 191 f.

⁵⁴ Ratzinger, 61-73

⁵⁵ Ratzinger, Geleitwort i. d. Gedenkband f. Klaus Gamber „Simandron - Der Wackelklopper“, in: Der Fels, Mai 1990, 153 f.

⁵⁶ Eine „behutsame Reform der Reform“, in: Die Tagespost, 31. 3. 2001, 5

Das „Forum Deutscher Katholiken“ informiert



Zu unserer großen Freude wird seine Eminenz Joseph Cardinal Ratzinger auf dem Kongreß Freude am Glauben am 22. Juni 2002 den Schlußgottesdienst mit den Teilnehmern feiern.

Hier veröffentlichen wir ein knappes Portrait des Cardinals, der in unserer Kirche ein besonders wichtiges Amt ausübt und dem die Katholiken zu großem Dank verpflichtet sind.

Joseph Cardinal Ratzinger wurde am 16.04.1927 in Marktl am Inn geboren. Von 1946 bis 1951 studierte er in Freising und München Philosophie und Theologie. Am 29.06.1951 weihte ihn Cardinal Faulhaber in Freising zum Priester. 1953 wurde er mit der Arbeit „Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche“ zum Doktor der Theologie promoviert.

1957 habilitierte er sich an der Universität München im Fach Fundamentaltheologie mit der Arbeit „Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura“. 1958 wurde er a. p. Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising, 1958 Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn, 1963 Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Münster, 1966 im gleichen Fach an der Universität Tübingen und 1969 an der Universität Regensburg. Hier war er auch Dekan der Theologischen Fakultät und von Februar 1976 bis zu seiner Ernennung zum Erzbischof von München und Freising am 25.03. 1977 auch Vizepräsident der Universität.

Am 27.06.1977 wurde er zum Cardinal ernannt. Am 25.11.1981 berief Papst Johannes Paul II. Cardinal Ratzinger zum Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, zum Präsidenten der Päpstlichen Bibelkommission und der Internationalen Theologenkommission mit Sitz in Rom. Von 1986 bis 1992 leitete er die Päpstliche Kommission zur Erstellung des „Katechismus der Katholischen Kirche“. Seit 1993 ist er Cardinalbischof der suburbikarischen Diözese Velletri-Segni und seit 1998 Vizedekan des Cardinalskollegiums.

Zehn Universitäten haben Cardinal Ratzinger die Ehrendoktorwürde verliehen. Deutschland, Ecuador, Frankreich, Österreich sowie der souveräne Malteserorden haben Cardinal Ratzinger die höchsten Auszeichnungen verliehen, die sie zu vergeben haben. Die zahlreichen richtungsweisenden Veröffentlichungen des Cardinals wurden in viele Sprachen übersetzt.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ wird Ihnen in den nächsten Felsausgaben die Referenten und die Mitwirkenden der drei Gesprächsforen sowie die Kuratoriumsmitglieder des Kongresses 2002 vorstellen.

Gott wirkt Wunder – auch in unserer Zeit

Mein Wiedersehen mit den Eltern nach Kriegsende 1945

Von Karl-Maria Heidecker

Glauben Sie an Wunder? Manche moderne Theologen leugnen, dass Jesus Wunder gewirkt hat. Das Herder-Volkslexikon definiert ein Wunder als ein Geschehen, das aus natürlichen Ursachen nicht erklärbar ist und ein unmittelbares Eingreifen des Schöpfers in die sonst lückenhafte Kausalkette darstellt. Das Brockhaus-Lexikon nennt ein Wunder einen Vorgang, der dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge oder den Naturgesetzen widerspricht. Im folgenden möchte ich von zwei Ereignissen berichten, für deren natürliches Zustandekommen es eine so geringe Wahrscheinlichkeit gab, dass diese Erlebnisse nach meiner Erkenntnis nur durch die Fügung Gottes möglich werden konnten.

Im Januar 1945 musste meine Mutter mit meinen drei jüngeren Geschwistern unsere schlesische Heimat und allen Besitz dort verlassen, als unsere Heimatstadt Glogau zur Festung erklärt wurde. Es gelang ihr trotz Fliegerangriffen und schwierigsten Verkehrsverhältnissen, sich zu ihrer ältesten Schwester in die kleine Stadt Rottenburg in Niederbayern durchzuschlagen.

Ich war am 6. Januar 1945 nach Sprottau/Schlesien zu einer Artillerie-Einheit – nun als richtiger Soldat – eingezogen worden. Vorher hatte ich seit Ende meines 15. Lebensjahres schon als Luftwaffenhelfer und Arbeitsmann das Grauen des Krieges mit Zerstörungen, Verletzten und Toten aus nächster Nähe kennengelernt. Anfang Februar erfuhr ich durch ganz unwahrscheinliche Umstände, die eines eigenen Berichtes wert wären, in einem Telefongespräch von meinem Vater, dass meine Mutter mit meinen Ge-

schwistern gut bei ihrer Schwester Maria in Rottenburg/Laaberg angekommen seien. So hatte ich für die Zukunft schon ein festes Ziel. Viele andere Soldaten aus dem deutschen Osten wussten damals nicht, ob ihre Angehörigen noch lebten und wohin es sie in diesen wirren Kriegzeiten verschlagen hatte.

Als Soldat der deutschen Wehrmacht geriet ich am 6. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft. Als Kriegsgefangene durften wir keine Briefe an unsere Angehörigen schreiben. Wir wussten auch nicht, ob es überhaupt schon wieder eine Postbeförderung gab. Um unseren Angehörigen dennoch eine Nachricht zukommen zu lassen, gaben wir Kameraden, die vor uns entlassen wurden, Kurzbriefe mit. Wir getrauten uns aber nicht, in ihnen Ortsangaben über unsere Gefangenenerlager mitzuteilen. Eine solche Nachricht hatte meine Mutter von mir erhalten, so dass sie wusste, dass ich am Leben und in Westdeutschland in amerikanischer Gefangenschaft sei. Nach fünfmonatiger Kriegsgefangenschaft wurde ich an meinem 18. Geburtstag, am 7. Oktober 1945, entlassen.

Man konnte damals mit dem Zug nur kurze Strecken fahren, teils mit Güterzügen, teils mit Per-

„Ich fürchte nicht die Stärke des Islam, sondern die Schwäche des Abendlandes. Das Christentum hat teilweise schon abgedankt. Es hat keine verpflichtende Sittenlehre, keine Dogmen mehr. Das ist in den Augen der Muslime das Verächtliche am Abendland.“

Peter Scholl-Latour

sonenzügen. Vom Entlassungslager in Marburg kam ich bis zum nächsten Morgen nach Bamberg, von dort bis zum 9. Oktober nach Regensburg. In der Nacht hatte ich im Zug, in dem ich schlief, einen ebenfalls heimatvertriebenen Soldaten kennengelernt, der bereits seit einiger Zeit unterwegs war, um seine Angehörigen zu suchen. Er kannte sich schon in Regensburg aus und brachte mir bei, wo ich zu Lebensmittelkarten und einer kleinen geldlichen Unterstützung kommen konnte. Er kannte auch einen Gasthof, in dem an entlassene Soldaten mittags eine Suppe ausgeteilt wurde. Dort deponierte ich nach dem Essen einen Sack, in dem ich meine Habseligkeiten aufbewahrte. So konnte ich unbeschwert zusammen mit dem neuen Kameraden Regensburg ein wenig kennenlernen. Gegen Abend hatten wir vor, mit einem dann fahrenden Zug bis Landshut zu reisen, von wo aus ich am folgenden Tag meine Tante Maria und damit auch meine Mutter zu treffen hoffte.

Ich wusste nicht, dass meine Mutter inzwischen von meiner Tante fortgezogen war. Dort war auf Dauer kein Platz für so viele Leute, weil kurz nach meiner Mutter auch noch ihre Schwester Barbara mit drei Töchtern, ihre Schwägerin Ilse mit vier kleinen Kindern und eine befreundete Apothekerin, Frau Schwarzer, mit Kindern nach Rottenburg gekommen waren. Meine Mutter, eine Ärztin, hatte inzwischen in einem größeren Dorf, in Schierling, eine Arztpraxis eröffnen können. So hätte ich bei meiner Tante nur erfahren, dass meine Mutter weggezogen sei.

Am Nachmittag des 9. Oktober beendeten wir beiden entlassenen

Kriegsgefangenen unseren Stadtrundgang und wollten in dem Gasthof unser Gepäck holen. Dabei gingen wir die Maximilianstraße stadteinwärts, die vom Bahnhof in die Stadt führt. Es waren nur sehr wenige Menschen auf dieser Straße unterwegs. Plötzlich sah ich auf dem gleichen Bürgersteig, auf dem wir uns befanden, weit entfernt eine Frau und einen Mann uns entgegen kommen. Schnell erkannte ich trotz noch großer Entfernung in der Frau meine Mutter. Freudig klopfte mein Herz. Wir kamen uns immer näher, und auch meine Mutter bemerkte mich. Als wir nur noch ca. 20 Meter voneinander entfernt waren, erkannte ich in dem Mann meinen Vater. In übergroßer Freude begrüßten wir uns, glücklich, wieder beisammen zu sein. Mein Kamerad sagte, dass er nun schon zum zweiten Male miterlebt habe, wie ein anderer seine Eltern wiedergefunden habe. Er selbst verabschiedete sich danach schnell, um noch zu seinem Zug zu kommen.

Meine Mutter erzählte mir, dass sie schon vom Morgen an eine Unruhe in sich gespürt hätte, die sie in Verbindung mit mir brachte. Sie war mit meinem Vater an diesem Tag nach Regensburg gereist, weil mein Vater dort mit einem Lastwagenfahrer verabredet war, mit dem er nach Westfalen an seine derzeitige Arbeitsstätte fahren wollte. Nur aus diesem Grunde waren meine Eltern also für wenige Stunden in Regensburg. Am Anfang der Maximilianstraße hatte mein Vater, ein Briefmarkensammler, ein Marken-

geschäft entdeckt, in das er hineinging. Meine Mutter sagte ihm: „Ich bleibe draussen, denn ich habe das Gefühl, ich könnte sonst etwas Wichtiges verpassen.“ Kurz nachdem mein Vater wieder aus dem Geschäft herausgekommen war, sind wir uns dann begegnet. Wir vier, die wir das erlebt hatten, waren sofort davon überzeugt, dass dies nur durch Gottes Führung und Fügung möglich geworden war: dass meine Eltern und ich zur gleichen kurzen Zeit nach Regensburg kamen und dort zur gleichen Zeit auf der gleichen Straße einander entgegen liefen. Wir hätten ja zu dieser Zeit auf verschiedenen Straßen gehen können und uns dann verpasst. Die Wahrscheinlichkeit dafür war bei den vielen Straßen der großen Stadt viel größer als die, uns zu begegnen. Die Vorahnung, die meine Mutter fühlte, ehe wir uns begegneten, spricht für eine nicht mit naturwissenschaftlichen Möglichkeiten nachweisbare Verbindung zwischen uns über Entfernung und Zeit. Seitdem glaube ich ganz fest daran, dass Gott Wunder wirkt. Deshalb glaube ich auch an die Wunder, die die Evangelisten in den Evangelien bezeugen.

Warum erkannte ich meinen Vater erst, als er schon kurz vor mir stand? Wir lieben uns nicht weniger wie Mutter und Sohn. Der Grund dafür war wohl, dass ich im Entlassungslager durch einen Stacheldrahtzaun ein kurzes Gespräch mit einem anderen Soldaten geführt hatte, bei dem er mich nach meinem Namen gefragt hatte. Als

ich sagte, dass ich Heidecker heiße, sagte er: „Da gibt es in Halle einen Stabsarzt Heidecker im Lazarett.“ Darauf erwiderte ich: „Das ist mein Vater.“ Er sagte mir das so, als ob er erst vor ganz kurzer Zeit meinem Vater in Halle begegnet sei. Wir wurden aber von einem Wachposten auseinandergejagt, ehe ich Näheres dazu erfragen konnte. Jedenfalls hatte dieses Gespräch bewirkt, dass ich glaubte, mein Vater wäre noch in Halle und deshalb würde ich ihn vorläufig nicht wiedersehen. Weil ich mir deshalb gar nicht vorstellen konnte, meinem Vater, der in Wirklichkeit schon im August aus der Gefangenschaft entlassen worden war, jetzt wiederzubegegnen, war ich offenbar wie die Emmaus-Jünger „gehaltenen Auges“ und erkannte ihn deshalb erst so spät. Die Emmaus-Jünger hatten ja miterlebt, dass Jesus am Kreuz gestorben war, waren fest davon überzeugt, dass er nicht mehr lebe und dass sie ihn deshalb nicht wiedersehen würden. Und darum brauchten sie so lange, um den auferstandenen Jesus wiederzuerkennen. Seit meinem eigenen Erlebnis habe ich verstanden, was der Ausdruck „ihre Augen waren gehalten“ bedeutet.

Das Ende meiner Geschichte: Der Lastwagenfahrer, mit dem mein Vater sich an der Steinernen Brücke verabredet hatte, kam nicht. Wir waren über diese Lösung froh. Nachdem wir eineinhalb Stunden vergeblich gewartet hatten, gingen wir zu einem Glogauer Kollegen meines Vaters. Bei ihm fanden wir eine Notunterkunft für die Nacht. Wir schliefen auf dem Fußboden mit einer Decke bedeckt. Am nächsten Morgen fuhren wir gemeinsam nach Schierling, dem Wohnort meiner Mutter, wo dann unsere ganze Familie zum ersten Male nach dem Kriege wieder beisammen war. Für mich ist bis heute dieses glückliche Wiederfinden meiner Eltern ein Beweis für die liebende Fürsorge Gottes. □



Fotographie der Strasse in Regensburg, in der der Verfasser seine Eltern wieder getroffen hat.

Die Gottesmutter lassen wir nicht verhöhnen!

Von Gerhard Stumpf

Mit intensivem Einsatz hat der Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Trier erfolgreich gegen Blasphemie angekämpft und fand vielseitige Unterstützung. Was war geschehen?

Die kfd (katholische frauen-gemeinschaft deutschland, Diözese Trier) hatte in Saarlouis ein Frauenforum mit dem Thema „Gottes starke Töchter“ angesetzt. In den Ablauf des Programms wurde ein Kabarettstück „Vanessa Backes und die Madonna von Marpingen“ aufgenommen. Unter dem Titel „Madonnenerscheinung? Aber bitte mit Sahne“ mit dem Untertitel „Die Marpinger Maria ist auf der Bühne gelandet“ (Saarbrücker Zeitung) finden sich in einem werbenden Text folgende Formulierungen: „Frau Backes blickt versonnen auf ihre Marienstatue – ‚Figur hat’s jo gehad, es Maria – trotz dem Kind.‘“ „So eine wie Vanessa (Darstellerin, Anm. d. Red.) bedauert den armen Josef, der ‚am Maria ja net viel gehad hat.‘“ „Und wenn sie dann nach mehreren Tässchen Klosterfrau Melisengeist voller Inbrunst das Marienlied ‚Sagt an, wer ist doch diese‘ schmettert, ist sogar die Jungfrau persönlich beeindruckt.“

In diesen wenigen, für Leute ohne religiöses Fingerspitzengefühl vergleichsweise harmlosen, Zitaten wird die Würde der Frau verletzt, die auf die „Figur“ reduziert wird. Das Kind wird nur in Beziehung zur Figur der Frau gesehen – wohl das Einzige, was man über Mutterschaft zu sagen weiß –, die Jungfräulichkeit Mariens wird lächerlich gemacht, die Berufung des hl. Josef wird in den Schmutz gezogen, die Ehe wird auf das Sexuelle verkürzt, der Ordensstand wird herabgesetzt, der religiöse Gesang und damit ein Teil katholischer Spiritualität wird

verspottet. Das Heilige wird auf die Ebene des Menschlichen oder sogar des Untermenschlichen gezerrt, was keine Religion zulassen kann, was jeden religiösen Menschen verletzen muss. Ihren Spott haben die Henkersknechte mit Jesus getrieben. Heute sehen die Henkersknechte anders aus, heute sind die Mittel des Spotts subtiler.

In Leserbriefen wird das miese Kabarettstück so kommentiert. „Wer so wie in diesem Theater über Maria, die Mutter Jesu, lästert, lästert über Jesus, über Gott.“ „Jeder mit einem gesunden Menschenverstand wird mir zustimmen, dass dieses Stück eine Gotteslästerung ist, wie es kaum noch zu übertreffen möglich ist.“

Wie sehr in diesem Kabarett auch die Priester herabgesetzt werden und ein ganzer Berufsstand verleumdet wird, wird aus folgendem Zitat deutlich: „Die armen katholischen Priester! Da dürfen sie nicht mit einer Frau, da dürfen sie nicht mit einem Mann ... Ei, ist es denn ein Wunder, wenn der Eine oder Andere mal so frei nach dem Bibelspruch ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘ ...?“

Mit den Zeitungsberichten und Leserbriefen zu dem blasphemischen Stück wandten sich Mitglieder der kfd an den IK-Trier und baten um Unterstützung gegen die Blasphemie. Der IK-Trier wurde beim Diözesanadministrator Weibisch Leo Schwarz vorstellig und drängte zu einer Intervention. Von dort erhielt der Vorstand des IK folgende Antwort: „Die Bistumsleitung hat den Diözesanvorstand der kfd aufgefordert, diese Veranstaltung aus dem Programm zu nehmen. Der Vorstand ist nicht bereit, dieser Aufforderung nachzukommen. Da die kfd als ein kirchlicher Verband nicht der direkten und un-

mittelbaren Leitung des Bischofs untersteht, habe ich leider keine anderen Möglichkeiten, auf die Programmgestaltung einzuwirken. Ich bitte Sie dafür um Verständnis und grüße Sie freundlich ...“

Der Pfarrer der Kirchengemeinde St. Ludwig in Saarlouis wurde über den Vorgang in Kenntnis gesetzt und teilte über einen Pfarrbrief seinen Gläubigen mit, dass der Vorstand der kfd sich auf die Aufforde-



Mutter Gottes als apokalyptische Frau, vom Satan bedroht.

rung des Diözesanadministrators nicht eingelassen hatte und an dem blasphemischen Stück festhielt. Er schrieb in seinem Pfarrbrief: „Der Diözesanvorstand – und wohl auch der Bundesvorstand – der kfd vertreten seit Jahren eine äußerst kritische, ja destruktive Haltung gegenüber der Amtskirche. Damit entsprechen sie nicht der weitaus größten Zahl ihrer Mitglieder. Ich lege unseren Mitgliedern nahe, aus dem Verband der kfd auszutreten.“

Von der Ohnmacht der Diözesanleitung ließ sich der Vorstand des IK-Trier nicht überzeugen. In einem eigenen Schreiben erinnerte er den Diözesanadministrator an die Aufsichtspflicht der zuständigen kirchlichen Autorität und die Verpflichtung der Gläubigen, sich um der Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten willen der Autorität der Kirche unterzuordnen. Den Vorgang teilte der IK-Trier auch dem

apostolischen Nuntius Erzbischof Giovanni Lajolo mit. Kurze Zeit darauf erhielt der Vorstand des IK-Trier vom Nuntius einen Brief, in dem dieser für den Einsatz gegen die Verunglimpfung des Glaubens dankte und sich über das öffentliche Einstehen für den Glauben freute.

Der Diözesanadministrator ließ über sein Sekretariat mitteilen: „Der Diözesanvorstand hat nun nach intensiven internen Beratungen entschieden, dieser Bitte (das Kabarettstück abzusetzen, Anm. d. Red.) zu entsprechen und sich gegenüber der Bistumsleitung als loyal zu erweisen. Diese für die kfd sicherlich nicht leichte Entscheidung zeigt, dass das große Vertrauen, das die Bistumsleitung diesem Verband entgegenbringt, gerechtfertigt ist.“

Nun muss man Loyalität im kirchlichen Sinne richtig verstehen. In Glaubens- und Sittenfragen gilt es, sich dem Lehramt unterzuordnen. Das Selbstverständnis von Kirche als Leib Christi fordert, alles zu unterlassen, was das Antlitz Jesu Christi verdunkelt, die Kirche als die *Communio* des Glaubens stört und zerstört. Loyalität ist mehr als aus Opportunismus für einen Augenblick die der Kirche schaden den persönlichen Ambitionen zurückzustellen. Tatsächlich wurde umgehend das Vertrauen der Bistumsleitung in die kfd Makulatur. Denn „Bärbel Britten, Vorsitzende der kfd in der Region Saar-Hochwald, hat beim Frauenforum angekündigt, dass sie aus Protest gegen die Absage des Kabarett zum 1. Januar von ihrem Amt zurücktreten werde“ (Paulinus, 4.11.) „Wir sind empört, verletzt und verärgert“, sagte die kfd-Diözesanvorsitzende Erika Höfling beim Frauenforum in Saarlouis unter dem Beifall von über 300 Frauen (Paulinus, 4.11.).

Der Regionaldekan und geistliche Beirat der kfd im Bistum Trier äußerte sich so liberal, als könne er darüber bestimmen, über welche Weite der katholische Glaube verfüge. Er formulierte ein Christentum für sich: „Für mich ist das Christentum eher genau die Religion, die doch von solchen Zwängen befreit und die ins Weite führen will, weil Gottes Geist, der die

Kirche führt, gerade in dieser Weite und Freiheit erfahren werden kann.“ Er spricht von einem Verband, der auf die „Mündigkeit seiner Mitglieder“ setzt. Ob er der Ansicht ist, dass es der Wille des Heiligen Geistes ist, wenn nach einem lästerlichen Stück ‚Großer Gott, wir loben dich‘ gesungen wird?

Berufung und Sendung des Geistlichen, auch des Regionaldekans, ist nur aus der Mitte der katholischen Kirche zu verstehen. Katholisch ist eben nicht mehr, wer sich seinen eigenen Glauben zurechtmacht, katholisch ist nicht mehr, wer sich von der Kirche emanzipiert hat. „Diese Kirche, die in dieser Welt als gesellschaftliches Gebilde verfasst und geordnet ist, hat ihre konkrete Existenzform in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“ (LG8). Tatsächlich trägt jeder getaufte Katholik Verantwortung für die Reinhaltung des Glaubens. Der Bischof mit seinem Hirtenamt, der Regionaldekan in seiner engen Verbindung mit dem Bischof und in seiner pastoralen Verantwortung für die Gläubigen, die kfd-Vorsitzenden in ihrem Dienst am Glauben der Kirche und ihrer Mitglieder. Wenn kirchliche Verbände den Glauben der Kirche verdunkeln und die Gemeinschaft der Kirche zerstören, dann ist ihre Zeit abgelaufen. Neue Gemeinschaften und neue Verbände treten an ihre Stelle.

Gewiss, der IK-Trier hat Staub aufgewirbelt. Rundfunk, Fernsehen und Presse kümmern sich um das Kabarett und zwar, wie sollte es anders sein, um dem Zeitgeist zu huldigen, der alles Christliche in den Schmutz ziehen will und für den die katholische Kirche mit ihren klaren Glaubensaussagen „Freiwild“ zu sein scheint. Wie berichtet die Presse: „Vanessa macht sich Gedanken über ihre Beichterlebnisse in der Kindheit, die stets tadellose Figur Marias, den bedauernswerten Josef, der mit einer schwangeren Jungfrau zusammenleben und ein Kind versorgen muss, das nicht einmal von ihm ist. Urkomisch das ...“ Und dann kann die Zeitung noch triumphieren: „Die

Zusammensetzung des Publikums erinnert stark an den sonntäglichen Hochamtsbesuch: Vor allem Frauen ab 40 aufwärts sind zu sehen, eine verschwindend geringe Zahl junger Leute (offenbar Theologiestudenten) und mehrere Herren mit den bekannten gestärkten Kragen, Trierer Priester und Seminaristen. ... (sie finden sich) in guter Gesellschaft: Hans Casel, Pressesprecher des Bischofs und selbstverständlich ‚rein privat‘ hier, ist mitten unter ihnen und blickt nur dann ernst und staatstragend drein, wenn die Südwestrundfunk-Kamera auf ihn gerichtet ist. Ansonsten kann auch er sich vor Lachen kaum halten ...“

Der IK-Trier hat gezeigt, dass es sich lohnt, im Dienst des Glaubens und der Kirche mit anderen protestierenden Priestern und Laien den Mund aufzutun. Das Bekenntnis zu Jesus Christus und zu seiner Kirche ist unteilbar.

Die Medien aber und alle die, die sich mit Muskelspiel in ihrer Arroganz darin gefallen, den gewaltfreien christlichen Glauben zu verhöhnen, beweisen erst dann, dass sie keine feigen Memmen sind, wenn sie vor Moslems einen ähnlichen Zirkus zum moslemischen Glauben aufführen. Aber auch dann werden die Initiativkreise sagen, dass solches Verhalten menschenverachtend ist.

Vielleicht muss auch ein Wort zur Verantwortung geschrieben werden. Verantwortung trägt jeder für sich vor Gott: Der Bischof dafür, wie er sein Hirtenamt ausübt, der Priester für seine Seelsorgsarbeit im umfassenden Sinn, die Journalisten für ihre Berichterstattung, die Vorstandmitglieder der kfd für ihre Tätigkeiten im Verband und in der Öffentlichkeit. Alle tragen Verantwortung für das Glaubenszeugnis, das sie geben. Auch die Mitglieder der Initiativkreise tragen Verantwortung dafür, dass der katholische Glauben so in der Öffentlichkeit bezeugt wird, wie ihn die katholische Kirche lehrt. Deshalb werden die Initiativkreise innerhalb der Kirche und vor allem in der Öffentlichkeit unbequem bleiben. Gut ist es auch zu hören, dass im Zusammenhang mit diesem blasphemischen Stück zahlreiche Frauen ihre Verantwortung gespürt haben und der kfd den Rücken gekehrt haben. □

Für Dezentralisierung der Kirche oder für Spaltung?

Aus Anlass der gegenwärtigen Bischofssynode in Rom ertönt in den deutschsprachigen Ländern wieder der Ruf nach Dezentralisierung der Kirche. Wozu eigentlich?

Die Bischöfe hätten doch viele Entscheidungsmöglichkeiten, die sie nur deshalb nicht nutzen, weil sie dann unpopulär entscheiden müssten. Stattdessen schicken sie Gremienpapiere, die eindeutig gegen die Lehre der Kirche verstoßen, zur Entscheidung nach Rom. Das Schwarze-Peter-Spiel aus Angst lässt nicht auf mutige Zeugen in den Kirchenprovinzen schließen.

In der Erzdiözese München beispielsweise predigen so genannte Pastoralassistentinnen während der hl. Messe, obschon dies gegen den Willen des Papstes geschieht und gegen die Lehre der Kirche, nach der das Wort vom Altar ausgeht. Die Dezentralisierung – sprich: Trennung von Rom – hat also schon stattgefunden. In den „katholischen Bildungswerken von Bad Tölz – Wolfratshausen darf Drewermann seine Irrlehren verbreiten, und die zuständige Ordinariatsrätin rechtfertigt dies auf Beschwerden hin mit dem Hinweis, dass Drewermann ja nur einer von vielen Referenten sei. Die Segnung der Räume von Donum vitae und die Interzelebration geschieht ebenfalls dezentralisiert. Wozu also die Forderung nach offizieller Dezentralisierung? Weil man den Namen „katholisch“ einerseits behalten, sich andererseits aber inhaltlich von der Weltkirche absetzen will. Das ist unehrlich. Die „Absetzer“ bzw. Abtrünnigen haben nicht mehr den Mut, in die Konfession überzutreten, die ihrer Praxis entspricht. Das ist in diesem Ausmaß neu in der Geschichte. Wenn nun die Indikatoren aufgezählt werden, die eine Zeitenwende ankündigen, so werden bis jetzt hauptsächlich die ungewöhnliche Zahl der neuen Märtyrer und die ungewöhnliche Zahl der anerkannten Marienerscheinungen genannt. In Zukunft müssen auch die kirchenprovinziellen Dezentralisierungen bzw. Trennungen hinzugefügt werden. Cardinal Meisner bekam bei der Synode Beifall, als er

Auf dem Prüfstand

sagte, der Bischof müsse den Glauben verteidigen, die Irrtümer korrigieren und die Wahrheit tiefer befestigen. Ob dabei auch Bischöfe aus den deutschsprachigen Ländern klatschten? Oder fürchten sie sich vor den Spaltern?

Eduard Werner

Etikettenschwindel.

Die im Bayerischen Landtag vertretenen Parteien, allen voran die Grünen und Ministerin Hohlmeier, entrichten sich über den reduzierten Sexualkundeunterricht der Auerbacher Schulschwestern. Warum eigentlich? Sonst wollen doch die Grünen den Datenschutz des Bürgers vor dem Zugriff des Staates um jeden Preis betreiben. Warum soll denn der Intimschutz der Kinder weniger wert sein als belanglose Daten, die ohnehin nur die Polizei

Prälat Lorenz Gawol †

Am Allerseelentag ist Prälat Lorenz Gawol im Alter von 72 Jahren in die Ewigkeit abberufen worden; seine sterblichen Überreste wurden am 12. November auf dem St. Matthias-Friedhof in Berlin-Schöneberg beigesetzt. Prälat Gawol hatte sich 1991 spontan zur Seelsorge bei Russlanddeutschen gemeldet, die seit 60 Jahren keinen Priester mehr gesehen hatten, und war alsbald mit Bischof Lenge nach Kasachstan gegangen (siehe Bericht „Jubiläum in Tonkoschrowska“ in „Fels“ 7-8/1994, S. 240). Gestärkt durch den Sterbesegen, den er in Astana/Kasachstan von Papst Johannes Paul II. persönlich empfang, ging er hoffnungsvoll seinen letzten Weg der ewigen Heimat zu.R.I.P.

interessieren. Frau Hohlmeier äußerte am 7. November sogar, die Schwestern würden der Kirche schaden. Am gleichen Tag aber meldeten die Zeitungen, dass eine 13jährige Schülerin in einem Schullandheim von einem Mitschüler vergewaltigt wurde. Eine Lehrerin soll brutal zu dieser Schülerin gesagt haben: „Das ist doch nicht so schlimm. Früher oder später wäre Dir das sowieso passiert!“ Ein solcher Unterricht schadet den Kindern wohl mehr als der Unterricht der Schwestern der Kirche! Die staatlich verordnete Frühsexualisierung im Klassenverband mit Kondomspielen und der nicht so seltenen Aufforderung, die Kondome beim nächsten Aufenthalt im Schullandheim ja nicht zu vergessen, negieren den individuellen Persönlichkeitsschutz, auf den auch Dreizehnjährige schon Anspruch haben. In Auerbach konnten sich die Eltern glücklicherweise noch darauf verlassen, dass ihre Kinder seriös erzogen werden. Wie negativ sich der Gruppenzwang auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder auswirkt, wäre bei Psychotherapeuten nachzulesen. Schließlich geht es in den umstrittenen Materialien nicht nur um eine altersgemäße Aufklärung, sondern auch um Anstachelung zum Sofortgenuss, den manche Schülerin und mancher Schüler gar nicht mitmachen möchte. In den USA gibt es die weitverbreitete Gegenbewegung „Wahre Liebe wartet“. Darüber berichten die deutschen Medien nicht und der Sexualkundeunterricht offenbar auch nicht.

Dass die Auerbacher Schulschwestern den Mut haben, gegen den öffentlich verordneten Sexzwang ein Zeichen zu setzen, ist ihnen hoch anzurechnen. Die bischöflichen Schulämter haben diesen Mut offensichtlich nicht. Vielleicht fürchten sie als katholisch erkannt zu werden. Erkannt werden wollen diese Ämter aber erst bei der Verteilung der Kirchensteuer.

Wie dieses zwiespältige Verhalten auf die Moslems wirkt, kann man sich vorstellen.

Staatliche und kirchliche Schulämter sollten sich eher darum kümmern, dass jährlich Tausende von Analphabeten die Schule verlassen, statt der Frühsexualisierung das Wort zu reden. *Eduard Werner*

Dem Thema „Einheit in Christus“ ist Heft 4/2001 von „Diakrisis“ gewidmet, der Vierteljahresschrift des Theol. Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands (bei: Institut Diakrisis, Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen). Es bringt u.a. einen Vortrag, den Prof. Dr. Peter Beyerhaus am 23.7.2001 vor der evangelischen Societas St. Birgittae in Vadstena/Schweden gehalten hat: „Die Kirche Jesu Christi in der Spannung zwischen wahrer und falscher Einheit“. Dargestellt werden darin „Die wahre Einheit, die uns Christus schenkt“ in der einen, heiligen katholischen und apostolischen Kirche (1. Kapitel), und ihr entgegen „Die falsche, antichristliche Einheit“ (2. Kapitel), die im 17. Kapitel der Johannesoffenbarung angekündigt ist. Über derzeitige Tendenzen zur antichristlichen Einheit schreibt Beyerhaus u.a.:

Wer die Entwicklung der ökumenischen Bewegung seit den 60er Jahren verfolgt hat, dem ist sie wahrscheinlich immer mehr als ein zweiseitiges Phänomen erschienen. Man kann viele erfreuliche Geschehnisse hinsichtlich der gegenseitigen Entdeckung der Kirchen untereinander bezeugen: gemeinsame Gottesdienste mit liturgischen Elementen aus den verschiedenen konfessionellen Traditionen; zwischenkirchliche Zusammenarbeit in der Weltdiakonie und hoffnungserweckendes Fortschreiten auf dem Weg zur lehrmäßigen Übereinstimmung.

Aber in derselben Bewegung wurden auch solche Typen säkularer Theologie entwickelt, die nichts anderes als politische Ideologien in christlichem Vokabular waren. Die ökumenische Zielsetzung wurde von der Wiedervereinigung der Kirchen verschoben zum Aufbau einer Weltgemeinschaft, in welcher den Kirchen die Rolle zugeteilt wurde, demütige Partner für politische Befreiungsbewegungen und nichtchristliche Religionen zu sein, deren geistliche Schätze entdeckt und in den interreligiösen Dialog eingebracht werden sollten. Wenn wir außerdem mit Sorge und Trauer beobachten, wie unsere europäischen Großkirchen sich immer mehr dem Zeitgeist öffneten, wie Gottesdienste mit Pop-Elementen modernisiert wurden, um an Attraktivität zu gewinnen, wie sexuelle Freizügigkeit kirchliches Einverständnis fand (z.B. im Religions- und Konfirmandenunterricht!) und sogar Segnungsakte für homosexuelle Partnerschaften und Scheidungsrituale eingeführt wurden, wie ehrwürdige Dome sogar für pornographische Ausstellungen zur Verfügung gestellt wurden, dem konnte es unschwer entgehen zu sehen, wie brennend aktuell Babylon für die abendländische Christenheit geworden ist. Den

Zeit im Spektrum

Kirchen droht ein Einbezogenwerden in vielfältige Geistesströmungen, welche schließlich genau in jenem antichristlichen Weltssystem zusammenfließen werden, für das die Symbolfiguren Tier und Hure stehen. Das unterstreicht die Notwendigkeit, dass bibeltreue Christen befähigt werden, klar alle Tendenzen auf eine innerweltliche Ökumene hin zu erkennen und sich um so entschlossener derjenigen Einheit zu widmen, für die Jesus in Joh 17,22-23 gebetet hat: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.“

Notwendige „Dezentralisierung“

In einem Kommentar zum Ende der Bischofssynode in Rom (Oktober 2001; Thema: „Der Bischof als Diener des Evangeliums“) bemerkte Guido Horst, Chefredakteur der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ in deren Ausgabe vom 27. Oktober:

War vor Synodenbeginn häufiger die Aufwertung der nationalen Bischofskonferenzen als Korrektiv gegen einen überbordenden römischen Zentralismus ins Gespräch gebracht worden, so zerrann dieses Argument den Synodenvätern wie Wasser zwischen den Händen: Wie sollte so eine Stärkung aussehen, was könnte man den Bischofskonferenzen an Kompetenzen übertragen, die sie nicht sowieso schon haben. Der etwas dürftige Hinweis auf die letztinstanzliche Genehmigung liturgischer Bücher konnte nicht überdecken, dass Bischofskonferenzen schon jetzt, wenn nicht universal kirchliche Belange berührt sind, eine hohe Eigenverantwortung genießen. Wesentlich zündender war da schon der Hinweis von Cardinal Joseph Ratzinger, dass man der „gewünschten Dezentralisierung“ bedeutend näher käme, wenn die Ortsbischöfe gründlicher ihre eigenen Hausaufgaben erledigen würden – also selber über die Kirchlichkeit der Dozenten ihrer theologischen Fakultäten wachen, selber diözesanen Versammlungen die Grenzen gremienbeschwingten Reformeifers auf-

zeigen und selber dafür Sorge tragen, dass liturgische und disziplinarische Missbräuche nicht um sich greifen (...)

Ebenso wenig haben die in Rom versammelten Bischöfe gedanklich am Primat des Bischofs von Rom herum laboriert. Stattdessen zeigt sich, dass die Figur des Papstes bei vielen Entwicklungen immer unentbehrlicher wird (...)

Menschenwürdig sterben

Die aktuellen Fragen zur „Sterbehilfe“ werden im neuen Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt: „Aus Mitleid töten? – Der Auftrag des medizinischen Sterbebeistands aus ethischer Sicht“ (Nr. 283; Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Der Verfasser, der Freiburger Moraltheologe Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff, kommt zu dem Schluss:

Auch in einer Gesellschaft, zu deren sozialen Spielregeln die moralische Akzeptanz der aktiven Euthanasie gehört, werden nur wenige Menschen die Alternative zur Annahme des ihnen verfügbaren Todes als ein heiteres Sterben zur rechten Zeit erfahren. Die Regel wird eher ein im Einklang mit den medizinischen, materiellen und menschlichen Ressourcen dieser Gesellschaft geplanter Tod sei, dem die Sterbenden unter der Fahne von Humanität und Menschenwürde ausgeliefert sind. Dagegen wahren das Tötungsverbot und seine unbedingte Respektierung im ärztlichen Handeln sowohl die Würde des Arztes als auch die seiner Patienten. Die Bereitschaft, die in Geburt und Tod verfügbaren Grenzen hinzunehmen, führt zu keiner Entfremdung des Menschen, über die er sich in der Kraft seiner moralischen Selbstbestimmung erheben müsste. Es gehört vielmehr zu seiner Würde als endlichem Wesen, dass er nicht gegen alle Grenzen rebellieren muss, sondern auch unter extremen Belastungen in ihnen leben und sterben darf. Die Verfügtheiten des Daseins, allem voran die Last der Krankheit und das Schicksal des Todes, einmal ganz aufheben zu können, bleibt ein vergeblicher Traum. Es kann deshalb kein sinnvolles Ziel ärztlichen Handelns sein, Leid unbedingt und um jeden Preis zu vermeiden. Wohl aber gehört es zum ärztlichen Auftrag, dem leidenden Menschen bis zum Schluss zur Seite zu stehen. Wenn man darüber nicht im Ungewissen bleiben muss und sich auf die Zusage wirksamer Hilfe im Sterben verlassen kann, lässt sich auch die Angst vor dem künftigen Leiden leichter ertragen. Die Hoffnung unheilbar kranker und sterbender Menschen richtet sich dann darauf, an der Hand eines Menschen zu sterben, nicht durch die Hand des Arztes getötet zu werden.

Die Deutschen sterben aus – Was tun?

In „Medizin und Ideologie“ stellte Christa Meves Überlegungen an, wie dem katastrophalen Geburtenrückgang abgeholfen werden könne (Nr. 3/2001; Europäische Ärzteaktion, Postfach 1123, D-89001 Ulm). Hier einige Hinweise auf den Inhalt:

Die Shell-Studie hat gerade gezeigt, dass sich 15- bis 29jährige junge Menschen als die erstrebenswerteste Lebensform eine Familie wünschen! Und man stelle bitte auch in Rechnung, wie viele der Frauen sich Kinder oder auch mehr Kinder wünschen würden, wenn das nur wirtschaftlich machbar wäre! Die Karriere-Single-Frauen jenseits der Menopause leiden in großer Zahl an Depressionen, und eine Vielzahl derer, die abgetrieben haben, am postabortiven Syndrom mit Ängsten und kaum zu bewältigenden Schuldgefühlen!

Auch die jungen modernen Frauen würden also zu ihrem Heil sicher wieder in ausreichender Zahl Mütter werden, wenn man sie nur ließe (...)

Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit lässt sich zurzeit nicht befriedigend erreichen und geht auf Kosten der seelischen Gesundheit der Heranwachsenden und der Überlastung der Mütter in der zweifachen Aufgabenstellung.

Es bedarf vielmehr einer gekonnten Lösung. Zwei Gegebenheiten können dabei hilfreich sein: Mehrheitlich haben die jungen Menschen Sehnsucht nach der Gründung einer Familie und die Kleinkinder und ihre Mütter Sehnsucht danach, beieinanderbleiben zu dürfen, wenn das nur ginge!

In der jungen Bevölkerung ist also weder Instinkt noch der gesunde Menschenverstand mittlerweile völlig ausgetrieben worden. Andererseits fürchten die Frauen mit Recht als „Heimchen am Herd“ ins gesellschaftliche Abseits zu geraten.

Deshalb brauchen wir ein Konzept, das eine Weichenstellung zur Familie hin in jungen Jahren ermöglicht und spätere berufliche Weiterentwicklung einschließt, und zwar dadurch, dass mit dem Beginn der Schwangerschaft eine halbjährige Ausbildung zum Mutterberuf einsetzt, die mit einem Zertifikat abschließt und danach vom Staat als Beruf bezahlt wird sowie einen Rentenanspruch enthält. Die Zahlungen und die Rentenansprüche werden mit der Zahl der Kinder und der Jahre ihrer Tätigkeit aufgestockt. Von der Vierzehnjährigkeit des jüngsten Kindes ab kann Fortbildung zu Ausbildungsleiterinnen für die jungen Mütter und andere aus dem Mutterberuf ableitbaren sozialen Tätig-

keiten erfolgen. Es kann aber auch ein direkter Übergang von der Mutter zur Großmutterchaft als Mithilfe für die jungen Frauen erfolgen.

Wieviel echte Selbstverwirklichung könnte auf einer solchen Basis entstehen, wieviel echte Wahlfreiheit auch zwischen dem Familienberuf und anderen Berufstätigkeiten. Unserer Gesellschaft würde die Verwirklichung dieses Modells aus lebensgefährlichen Sackgassen heraushelfen.

Betrogene Generation

Unter dem Titel „Eine betrogene Generation“ beschrieb Josef Bauer, wie die Jugendlichen von heute gerade um das gebracht werden, was sie sich am meisten für ihre Zukunft wünschen (Schweizer Kath. Sonntagsblatt 44/2001).

Wie alle einschlägigen Untersuchungen und Studien zeigen, wünscht sich die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen für die Zukunft am meisten ein „warmes Nest“, eine stabile Ehe und eine geordnete Familie. In der Praxis jedoch verhält sich wieder die eindeutige Mehrheit so, dass die Erfüllung ihres Hauptwunsches massiv gefährdet ist. Wer nämlich sehr früh auf sexuelle Abenteuer aus ist, wer schnell mit einer Freundin bzw. mit einem Freund „zusammenzieht“ und wie in einer Ehe zusammenlebt, aber bei auftretenden Schwierigkeiten das Konkubinat rasch wechselt, wird später (wann?) schwer ein Leben lang die Treue halten können. Und diese ist die Voraussetzung für eine glückliche Familie.

Wenn Verliebtheit zu einer dauernden Ehe führen soll, muss sie wachsen können (...) Vor dem Sex muss sich der Eros entfalten. Durch Abstandhalten, durch Selbstbeherrschung wird die Verliebtheit zur Liebe, die nicht nur die Gestalt des anderen sieht, nicht nur seinen Leib, sondern seine ganze Person umfasst, Leib und Seele. Zu einer Liebe, die nicht den eigenen Vorteil sucht, sondern das Wohl des anderen, auch unter Opfern (...)

Heute wird der weite Bereich des Eros rasch übersprungen, quasi unter dem Motto: „Zur Sache, Schätzchen!“ (...)

Freilich darf man nicht einfach die jungen Leute ob dieser Dekadenz der Liebes- und Beziehungskultur schelten. Sie praktizieren nur, was ihnen im öffentlichen Leben, in vielen Varianten in den Medien und leider oft auch im Sexualkunde-Unterricht vorgesetzt wird. Sie sind verführt und werden um das betrogen, was sie als Lebensglück erhoffen. Und die sie verführen, sind meist auch schon betrogen, betrogene Betrüger!

Man müsste der Jugend die Sinnhaftigkeit der christlichen Sexualmoral erschließen, die allein zu jenem Ziel führt, das sie ersehnen (...)

Ein treuer und mutiger Zeuge

In „Lebe“, dem Informationsblatt der Südtiroler „Bewegung für das Leben“ (Grieser Platz 3 13b, I-39100 Bozen) schrieb Dr. med. Michael Paregger in einem Nachruf auf Dr. med. Siegfried Ernst:

Im Zuge seiner Tätigkeiten und Studien lernte Dr. Ernst die katholische Kirche immer mehr kennen und schätzen. Mit den Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. pflegte er intensiven Austausch (mehrere Papst-Audienzen), und nicht wenige Bischöfe und Kardinäle zählten zu seinen persönlichen Freunden, insbesondere Cardinal Joseph Ratzinger. Dieser war es auch, der schließlich Dr. Ernst in einem feierlichen Gottesdienst in seiner Privatkapelle in Rom am 9. Februar 1998 in die katholische Kirche aufnahm, nachdem sich Dr. Ernst, bereits 83 Jahre alt und trotz seiner starken familienbedingten evangelischen Bindung, zu diesem Schritt entschlossen hatte. Die meisten seiner evangelischen Freunde haben diesen Schritt verständnisvoll, ja wohlwollend betrachtet.

Für Papst Johannes Paul II. war es aber eine wertvolle Unterstützung und Bejahung seiner Bemühungen im Glauben, besonders für die Kultur des Lebens. Er empfing Dr. Ernst und Familie am 10. Februar 1998 in einer besonders herzlichen Atmosphäre zu Privat-Messe und –Audienz. Es war ein krönender Augenblick des kraftvollen, treuen und verdienstvollen Lebens von Dr. Ernst für Christus und Seine Kirche.

Als Dr. Ernst in Ulm aufgebahrt dalag, machte sein klares und durchsichtiges Antlitz manchen sehr betroffen; es hatte den Ausdruck eines entschlossenen Kämpfers, der nun erfüllt hatte, was ihm aufgetragen war. Er war ein Mann, der das Banner Gottes hochgehalten hat, selbst in den ärgsten Auseinandersetzungen, und dadurch zum Zeichen des Widerstandes geworden ist, insbesondere gegen die Willkür unserer Zeit im Umgang mit der Würde menschlicher Geschlechtlichkeit, mit der Würde von Frauen und Männern, mit dem Leben von ungeborenen, behinderten und alten Menschen. Allen, selbst den höchsten Politikern, hat Dr. Ernst die unveräußerlichen Rechte Gottes, Herr allen Lebens, vor Augen gestellt. Das Gebot Gottes war ihm heilig, und für das Gebot Gottes hat Dr. Ernst in unerschütterlicher Treue, aber auch in Treue zur Wahrheit und zu sich selbst durch sein ganzes Leben Zeugnis abgelegt. Gott selbst wird ihm nun die Krone und das ewige Leben schenken.

Möge das erfüllte Leben von Dr. Ernst in uns allen das Gewissen schärfen und uns wieder Mut schenken, in unserm täglichen Bemühen nach Gottes Geboten zu leben und zu handeln.

BÜCHER

Ludwig Gschwind: Glauben feiern. Christliche Bräuche im ganzen Jahr.

Sankt Ulrich-Verlag 2001, ISBN 3-929246-66-X, 144 Seiten, DM 22,-, öS161,-, sFr.20,-, EUR 11,25

Dem Lauf des Kirchenjahres folgend erklärt der Priester und Schriftsteller Ludwig Gschwind die traditionellen Feste und Bräuche aus ihren zumeist christlichen Ursprüngen.

Adventskranz und Barbarazweige, die Weihnachtszeit und der wieder recht aktuelle Tag der unschuldigen Kinder eröffnen den Kranz der Feste und Gedenktage. Fastenzeit und Osterzeit, warum die Glocken läuten, woher der Maibaum kommt, und vor allem, wem wir den Sonntag seit dem Jahr 321 verdanken, erfährt der Leser unter manch anderen Informationen. Kirchliche und weltliche Gedenktage und Feste sind nahezu vollzählig im Programm enthalten. Betrachtungen zum Rosenkranz, zur Grablampe und zur Martinsgans schließen das liebevoll geschriebene Buch ab. Es wird sichtbar, dass zu einer vollständigen und liebenswerten Heimat neben Wohnort, Familie und Verwandtschaft eben auch die geistige Umwelt gehört,

Giacomo Kardinal Biffi: Aufbruch zur Wahrheit,

Sankt Ulrich Verlag, Augsburg, S. 200, DM 36,—, öS 263,00, sFr 33,00 (ab 1.1.02 EUR 18,—), ISBN 3-92946-35-X.



die sich in Festen und Bräuchen ausdrückt. Das Buch hilft mit, Freude und Geborgenheit aus dem Glauben heraus zu vermitteln, was gerade in unserer Zeit ein unübersehbares Bedürfnis ist.

Eduard Werner



Kardinal Biffi von Bologna ist ein unkonventioneller Mann. Er stellt sich den Fragen, mit denen er konfrontiert wird. Das geschieht auch im Buch „Aufbruch zur Wahrheit“, in dem in lebendiger Dialogform Fragen beantwortet werden, die mit der immer gleichbleibenden menschlichen Natur zu tun haben und von Gewicht sind, wie Gott, Religion, Wahrheit, Evangelium, Sünde, Mann und Frau, Familie, Sexualität. Aus den Antworten wird deutlich, dass hier einer spricht, der darüber tief nachgedacht hat und zeitlos Gültiges zu sagen weiß. Cardinal Biffi geht aber auch jenen Fragen nicht aus dem Weg, die mit dem kulturellen oder politisch-zeitgeschichtlichen Umfeld im Raum stehen, wie Schule, Europa, Frieden, Staat oder dem Faktum der französischen Revolution und ihren Nachwirkungen. Die Reihung der Fragen im Buch ist wie die eines bunten Publikums, aus dessen Mitte die unterschiedlichsten Themen aufgeworfen werden, die den jeweils Fragenden bedrängen oder interessieren. Sie sind alle von Bedeutung, gewiss auch für jenen Leser, der zur Wahrheit aufbrechen will.

H.G.

Carl Borro Sebastian: Das Gericht der Kinder. Im Selbstverlag Carl Borro Sebastian 2000, 135 S., ISBN Nr. 3-8311-1593-1

Das Buch erörtert ausführlich die verhängnisvollen politischen Entscheidungen, die den Weg zur Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs in Deutschland bereiteten. Es gelingt dem Autor, die gesellschaftlichen Bedingungen zu analysieren, die zu einer hohen Akzeptanz der Tötung ungeborener Kinder in unserem Land geführt haben. Carl Borro Sebastian stellt die religiöse und ethische Dimension des Phänomens in den Mittelpunkt und beleuchtet auch das Wirken der deutschen Bischöfe in dieser Frage.

Das Buch macht vor allem die Widersprüche der deutschen Abtreibungsrealität bewußt:

€Mit Hilfe einer Gesetzgebung, die die Tötung ungeborener Kinder unter bestimmten Bedingungen straffrei stellt, wird das Grundgesetz gebrochen, das jedem Menschen unveräußerliche Rechte zuerkennt. Somit ist die Rechtsstaatlichkeit der BRD nach Maßgabe ihrer Verfassung grundsätzlich in Frage gestellt.

€Indem das Selbstbestimmungsrecht der Frau höher gewertet wird als das Lebensrecht des ungeborenen Kindes, entstehen zwei Klassen von Menschen: eine, die über Leben oder Tod der anderen entscheidet, und eine, der jegliche Möglichkeit fehlt, auf diese Entscheidung einzuwirken.

€In einem der reichsten Länder der Erde werden jährlich ca. 150.000 ungeborene Kinder getötet, weil sich die Mütter nach juristischer Definition in einer Notlage befinden (Hier ist insbesondere die sogenannte soziale Indikation kritikwürdig).

€Die politischen Entscheidungsträger in Deutschland weigern sich, die Ursache für den dramatischen Bevölkerungsrückgang – die massenhafte Abtreibung – wahrzunehmen. Sie erhöhen stattdessen kontinuierlich die Anzahl von Menschen anderer Nationalität in unserem Land.

Den inhaltlichen Vorzügen des Buches steht eine gelegentlich emotional gefärbte Argumentation des Autors gegenüber, die der Publikation einiges von ihrer möglichen Wirkung nimmt.

Günter Buschmann

Der Beitrag von Pfr. Erwin Reichert „Muß der Volksaltar sein?“

erscheint als „Gelbes Heft“ zum Preis von DM 5,- und ist anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenberg, Tel.: 08381-2326, Fax: 08381-940215

Alfred Läßle: Adolf Hitler, Psychogramm einer katholischen Kindheit.

Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein. S. 226, DM 22,—, Fr. 18,—, EUR 11,—, ISBN 3-7171-1094-2.



Das Werk bereichert die Palette der Hitlerbiographien um zusätzliche Einsichten in die Person des „Führers“. Hier seien nur angemerkt: Die stärkere Beachtung der frühkindlichen Prägung im Elternhaus, insbesondere der Mutter, die Darstellung der Faszination, die von der erlebten katholisch-barocken Religiosität auf Hitler ausging und die im späteren Führer- und Parteitagkult weiterwirkte, ferner der wenig bekannte Einfluss von Karl Haushofer auf Hitler während seiner Landsberger Festungshaft.

Bedenkt man, wie sich die ersten Lebensjahre auf die Charakterformung auswirken, so lässt sich erahnen, wie sich die komplizierten Verhältnisse des Elternhauses auf den jungen Hitler ausgewirkt haben. Da ist der alles beherrschende Vater, ein brutaler Aufsteigertyp, der seine Kinder mit der Peitsche züchtigt und so die innere Rebellion gegen Autorität wachruft und nährt. Auf der anderen Seite steht die geduldige und fromme Mutter, die dem „Kronprinz“ Adolf vieles durchgehen lässt und so kaum dazu beiträgt, dass der junge Hitler Temperament und Leidenschaft zügeln lernt. Als Chorsänger und Schüler einer Klosterschule erlebt Hitler die Kirchenfeste mit ihrer katholisch-barocken Prachtentfaltung und die Faszination, die von ihnen ausgeht. Hitler

benutzt später diese Wirkung in der geschickten Inszenierung seiner Parteitage und der militärischen Paraden. Das Wesen des Christentums, die Erlösung durch die Person Jesu Christi, blieben Hitler stets fremd. Dem Autor gelingt es, die Wurzeln der blasphemischen, perversierten Religiosität Hitlers aufzudecken. Obwohl Hitler die religiösen Gefühle der Menschen in jeder Weise instrumentalisierte, blieb er selbst bis in seine letzten Tage von dämonischen Mächten abhängig. Vielen, die sich schon bisher mit der Person Hitlers beschäftigt haben, dürfte der starke Einfluss von Karl Haushofer auf Hitler im frühen Stadium seiner Politikerlaufbahn kaum bekannt sein. Karl Haushofer, Generalstabsoffizier und Universitätsprofessor für Geopolitik in München, besuchte Hitler während seiner Landsberger Festungshaft von Juni bis November 1924 jede Woche, um ihm fachlichen Unterricht zu erteilen, vor allem aber, um Hitler in seinem Sendungsbewusstsein für Deutschland zu bestärken. Haushofer wurde dabei von seinem ehemaligen Musterschüler Rudolf Hess unterstützt.

Die Arbeit von Alfred Läßle fügt in das Portrait Hitlers interessante und zusätzliche Mosaiksteine ein, die seinen Charakter noch deutlicher hervortreten lassen. *H.G.*

Die Kirche als Geheimnis Christi

Zum theologischen Sommerkurs der Gustav-Siewerth-Akademie (GSA) in Bierbronn

Seit Jahren verleiht der Münchner Dogmatiker Leo Kardinal Scheffczyk den theologischen Sommerkursen der GSA theologischen Glanz und geistige Tiefe. So war es auch dieses Mal. Den Höhepunkt bildete das feierliche Pontifikalamt in der von Peter Thumb erbauten Tiengener Barockkirche mit einem anschließenden Empfang in den Räumen der GSA.

Generalvikar Dr. Bechtold überbrachte eine Grußbotschaft von seiner S.E. Erzbischof Saier. Politiker des Landkreises Waldshut und die Professoren der GSA dankten für den Besuch des die derzeitige theologische Diskussion bestimmenden Theologen. Die Gründerin und Dekanin der privaten wissenschaftlichen Hochschule für Philosophie, Theologie, Pädagogik, Soziologie und Journalistik, Frau Alma von Stockhausen, dankte in

ihrer Begrüßung Seiner Eminenz vor allem für die entscheidende Hilfe beim Aufbau dieser als Beitrag zur Rechristianisierung Europas gegründeten Hochschule und für die fast 30jährige Treue der wegweisenden Vorlesungen.

Der Ausgangspunkt des den Sommerkurs grundlegenden Vortrags S.E. bildeten seine Darlegungen zum Bild der Kirche als Corpus Christi Mysticum. Kardinal Scheffczyk betonte in Anlehnung an „Dominus Jesus“, dass das Geheimnis der Kirche auf dem Geheimnis Christi und das Geheimnis Christi auf dem Geheimnis der Trinität beruhe.

Die heute häufig zu hörende Vorstellung von der Kirche der Sünder bzw. der sündigen Kirche beruht nach der Darstellung S.E. auf der mangelnden Unterscheidung der göttlichen Wirklichkeit und der menschlichen Dimension. Die

Kirche gründet in Christus und ist darum heilig; sündig ist sie allein in ihren menschlichen Gliedern.

Anton Ziegenaus, Dogmatikprofessor in Augsburg, legte in seinem einführenden Vortrag die großen Kirchenbilder des 20. Jahrhunderts dar. Das Bild vom fortlebenden Christus für die Kirche wurde nach dem II. Vatikanum mit dem Bild der Kirche als Volk Gottes kontrastiert. Ziegenaus betonte dagegen, dass beide Kirchenbilder sich ergänzen.

Der Dogmatikprofessor Michael Schulz aus Lugano erläuterte anhand der Erklärung „Dominus Jesus“, dass damit nicht die religiösen Reichtümer außerhalb der katholischen Kirche bestritten werden, da auch in anderen kirchlichen und außerkirchlichen Gemeinschaften der Heilige Geist wirksam sei.

Erik Moerstad, zum Katholizismus konvertierter Professor für Theologie in Oslo, betonte in der Erläuterung zu „Dominus Jesus“ die prinzipiellen Unterschiede der protestantischen Gemeindestruktur zur katholischen Kirche.

Der zweite Akzent des theologischen Sommerkurses der GSA galt deswegen dem Spannungsfeld von Theologie und Wissenschaft. Der erste große Zusammenstoß von Glaube und Wissenschaft, auf den sich bis heute die geschichtliche

Auseinandersetzung bezieht, ist der Galilei-Konflikt.

Die Astronomin Constanze La Dous, Doz. der GSA, schilderte kenntnisreich die Auseinandersetzung von Kirche und aufkommender Naturwissenschaft. Der Papst, verwickelt in den Streit mit den die Bibel als alleingültige Instanz reklamierenden Protestanten, konnte solange er an sich schon von Cusanus und Kepler eingeleitet und vom Papst prinzipiell begrüßten kopernikanischen Wende nicht zustimmen, bis der entscheidende wissenschaftliche Beweis von Galilei vorgelegt wurde. Das von Galilei 1632 missbrauchte Imprimatur für seine Veröffentlichung „Discorsi“ musste von der päpstlichen Kommission verurteilt werden. Entsprechend gab es auch den umstrittenen „Fall Galilei“ erst seit dem 19. Jahrhundert nach der Eroberung Roms durch die Nationalisten.

Tadeusz Guz, Doz. der GSA, bemühte sich in seinen beiden Vorträgen zu „Hegels Auflösung der Kirche durch den Staat“ und zu „Marx Aufhebung der Kirche in den Naturprozess“ zu zeigen, welche Konsequenz eine Philosophie des Werdens gegenüber einer Philosophie des Seins hat: die Auflösung der Person in den Prozess des zu sich selbst kommenden Geistes oder der Natur führt durch die Verwandlung der Substanzontologie in den Werdeprozess zur Preisgabe der personalen und sakramentalen Struktur der Kirche.

In der Weiterführung von Hegels Aufhebung der Kirche in den Staat bzw. In den Naturprozess durch Karl Marx zeigte Alma von Stockhausen auf der Grundlage von Teilhard de Chardin die Aufhebung der Theologie in die „kosmische Ekklesiologie“. Teilhard de Chardins Versuch, das Erlösungswerk Christi als evolutionäre Weltwerdung Gottes auszulegen, die heilsstiftenden Sakramente als Naturakte zu profanieren, wurde in der Rückführung auf dialektisch-pantheistische Vorstellungsformen einsichtig widerlegt.

Der Aufstand der herrschenden Ideologien gegen die Kirche artikuliert nur die auf den Begriff gebrachte Sünde, die die Widerspruchsfreiheit von Kirche und Wissenschaft – die Inkarnation des Logos – attackiert.

Abschließend stellte Frau Neumann, Doz. der GSA, mit Augustinus das Ziel der Schöpfung – den Lobpreis Gottes – durch das Corpus Christi Mysticum dar.

Im kommenden Jahr soll vom 18.8. bis 25.8. der theologische Sommerkurs mit dem Thema „Das Heilige Messopfer als Hinführung zum ewigen Leben“ stattfinden. Die Vorträge der theologischen Sommerkurse werden immer in Buchform im Hochschulverlag der Gustav-Siewerth-Akademie veröffentlicht.

Dr. Heinz-Georg Kuttner

Sühnenacht - Sühneanbetung

Aachen: 8./9.12.2001, Kapelle der Kind-Jesu-Schwester, Jakobstr. 19, ab 19.30 Uhr, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Betstunde; Apostolat für Papst u. Kirche; 10.12.2001, ab 15.00 Uhr Kloster Preusweg, Euchar. Sühneandacht; jd. Do., Theresienkirche, Pontstr., Hl. Messe, klass. röm. Liturgie. 8.12.2001, Sühnen. im Kind-Jesu-Kloster, Jakobstr. 19; ab 19.30 Uhr

Berlin: 7.12.01; 17.10 Kreuzweg St. Ansgar; 8.12.2001, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 16.12.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, 20.12.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 31.12.01, 23.00 Uhr Sühnenacht; St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 8.12.2001, Pfarrkirche St. Maximilian-Kolbe, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 3.12.2001 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 16.12.2001, Heilungsgottesdienst, Frankf. Bockenheim, St. Elisabeth, Kurfürstenplatz, 14.00 Uhr Ro.kr., 16.00 Uhr Euch.feier, m. Heil. gebet; Fest der Liebe: 7.12.2001, Liebfrauenkirche, Moselstr. 30, Mainz, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Uhr Ro.kr., 18.00 Uhr Euch.feier, anschl. Einzelsegnung durch die Priester; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 11.12.2001, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 8.12.01, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 8.12.01 Marienfest; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

15./16.12.2001 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Vennungen: 1.12.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Witmarschen: 1.12.2001, St. Matthiasstift, Hl. Messe, Vesper, Komplet; Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 29./30.12.2001, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 1.12.2001, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Einkehrtag: 8.12.2001: Marienfried; Pfr. W. Böhmer: Maria, Königin des Himmels; Hinweise: 07302-6433

Exerzitien: 26. - 30.12.2001, Marienfried, Stadtpfr. A. Schmid: Mit Maria und der hl. Theresia von Lisieux in das neue Jahrtausend; Hinweise: 07302-6433

Arche in Potsdam:

jd. Di. Veranstaltungen, 19.30 Uhr, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, Am Bassin 2, 4.12.2001, Dr. theol. J. Overath: Im Streit um das wahre Menschenbild; 11.12.U. Nersinger: Papst Pius XII. und die Juden; 18.12. W. Knauff: Der gläubige Katholik steht in Deutschland unter Ausnahmerecht; weitere Veranstaltungsinfo: 0331-2307990

EWTN

Programm

Täglich: 13.30 Uhr, 19.00 Uhr Die Geheimnisse des Rosenkranzes; 14.00 Uhr Live-Übertragung der Heiligen Messe; *Serien* jew. 19.30 Uhr: So.: Ratio: Der Mensch als Weg zu Gott mit Prof. Dr. J. Splett; Mo.: Der Christ in der Welt mit P. Prof. DDr. W. Ockenfels O.P.; Di.: Kirche online mit R. J. Levis u. J. Trigilio; Mi.: Große Heilige mit Bob & Penny Lord; Do.: Philosophie für Jedermann mit Prof. Dr. J. Seifert; Fr.: Der Kreuzweg unseres Herrn; Sa.: Im Licht des Glaubens mit Weihbischof Dr. An Laun. Information: 0228-934941-60

Initiativkreise

Münster: 7.12.2001, 16.30 Uhr, Pfarrer-Eltrop-Heim, Bernhard Groß: Nikolaus Groß: Journalist - Familienvater - Märtyrer; zuvor 16.00 Uhr, Andacht in Herz Jesu; Hinweise: 02542-98434.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Ehrendomherr Edmund Dillinger Saarbrückerstr.18, 66299 Friedrichsthal
- Pater Dr. H.J. van Dijk ORC Hilleshagerweg 11, NL- 6281 AC Mechelen
- Dr. med. Karl-Maria Heidecker Holzhauserstr. 23 55411 Bingen
- Markus Hoffmann, Regens-Wagnerstr. 3, 89407 Dillingen
- Jürgen Liminski Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Pfarrer Erwin Reichart Willofserstr. 2, 87634 Ebersbach
- Gerhard Stumpf Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg/L

Forum der Leser

Die Wahrheit über die Schulsexualerziehung

Vielen Eltern ist es gar nicht bewußt, dass die Schulsexualerziehung (SE) verheerende Folgen für die Kinder haben wird.

Der anerkannte Pädagoge F.W. Foerster sagte: „Es gebe eine Sexualpädagogik, die die Naturtriebe durch Aufklärung beschwören zu können wähnt und nicht sieht, dass die sinnliche Neugierde sich aus der Aufklärung dreimal mehr Zündstoff holt als moralische Rede löschen kann.“

Als Ziel der SE wird ein „Verantwortliches geschlechtliches Verhalten“ genannt. Den Lehrplänen, Schulbüchern und Arbeitsunterlagen nach versteht man darunter alle Bereiche, Verirrungen und Mißbräuche der Sexualität. Bei einer Anhörung des Bayerischen Landtages am 23. 1. 1979 schon sagte der bekannte Moraltheologe Prof. Dr. Bökmann: „Die von Verteidigern der SE immer wieder angeführten Ziele – eine bessere Vorbereitung auf Ehe und Familie, mehr Verantwortung, Abnahme der Geschlechtskrankheiten usw. – wurden keineswegs erreicht. Nach der Einführung der SE (Konferenz der Kultusminister der Länder 1968) wurden faktisch alle noch so gut gemeinten Ziele ins Gegenteil verkehrt. Gemessen an den Zielen muss man von einem Desaster der SE sprechen. Der moralische Niedergang ist nicht in jeder Hinsicht der SE zuzuschreiben, aber diese hat eine Beschleunigung und Dynamisierung der Entwicklung gebracht.“

Somit sind die Auerbacher Ordensschwwestern unserer Zeit doch weit voraus, auch wenn einige katholische Bischöfe sich durch entsprechende Abkommen in die staatlich verordnete SE einbinden ließen.

Diese Ordensschwwestern haben erkannt, dass viele junge Menschen nicht in der Lage sind, eine Ehe nach Gottes Geboten zu führen, sondern sich nur in problematischen Beziehungen aufzuhalten vermögen.

Auch können sich diese Schwestern auf vatikanische Verlautbarungen berufen.

Es ist aber keinesfalls neu, dass sich Christen gegen diesen Unterricht wehren. Der Regensburger Bischof Dr. Graber wehrte sich vehement gegen die Einführung der SE.

Eine christliche Gruppe russland-deutscher Aussiedler setzte es in NRW per Petitionsausschussurteil 1979 durch, dass Eltern aus Glaubensgründen ihre Kinder aus dem SE-Unterricht fernhalten können. In anderen Bundesländern gibt es zum Teil auch Ausnahmeregelungen.

Weitere Informationen sowie kirchliche Stellungnahmen hierzu sind erhältlich bei: FMG, Engelbertstr. 21, 81241 München.

Bernd Lambertz
52372 Kreuzau

Zuerst das Evangelium verkünden

Schaut man sich die verschiedenen Beiträge in den Medien an zum Thema Weltmission, so erscheint häufig der *gesellschaftliche* Beitrag der Kirche im Vordergrund, z. B. Krieg und Frieden, Armut und Reichtum, Mensch und Natur, Gesellschaft und Freiheit, Bildung und Verantwortung etc.

Gewiss, an den genannten Herausforderungen misst sich unser Glaube, aber erschöpft sich nicht darin. Diese Herausforderungen sind erst eine Folgerung aus dem *geistlichen* Beitrag der Kirche, ihrem eigentlichen Auftrag. Dieser geistliche Beitrag wird zu wenig herausgestellt. Die Kirche wird im letzten daran gemessen werden oder die Menschen wandern zu Sekten, anderen Religionen oder humanistischen Gruppierungen ab, die vorgeben, auf die geistliche Dimension zu antworten.

Ich war bis vor kurzem Generaldelegat an unserer Ordensleitung in Rom und häufiger Apostolischer Delegat. In meinen Aufträgen rund um die Erde stellte ich diesen *vorrangigen Beitrag* des Christentums fest:

€ Leben in der *Gegenwart Gottes*.
Wo Christen und christliche Gemeinden

sich in die Gegenwart Gottes hineinleben, werden sie selbst erstarkt, und auch die kirchlichen Berufe mehren sich.

€ Dank dafür, dass *Christus in ihrem Innern* wohnt. Dies ist die christliche Mystik. Der Christ trägt ein Geheimnis in seinem Innern: das Mitwohnen des Herrn in seiner Seele.

€ *Geistgewirktes Zeugnis* im Alltag, in Familie, Arbeit, Verkehr, Begegnung und Bewährung.

Das Problem gerade in vielen Lebensbereichen im Nordwesten Europas ist der Verlust dieser geistlichen Dimension. Die Weltkirche aber schaut auf dieses Europa und seinen Glauben; hat die Weltkirche diesen Glauben doch von ihr empfangen. Wie aber gehen wir mit unserem eigenen Glauben um?!

P. Dr. Herbert Schneider OFM,
Franziskanerkloster Vossenack,
52393 Hürtgenwald

Es soll auch die andere Seite gehört werden

Es würde den Rahmen eines Leserbriefes sprengen, auf alle Differenzen zwischen Rom und der Priesterbruderschaft St. Pius X. einzugehen. Nach dem Grundsatz „*audiatur et altera pars*“ sollten jedoch neben dem sachlichen Bericht im „Fels“ Okt. 2001 auch folgende Fakten zur Kenntnis genommen werden: Der Vatikan hat nach der beeindruckenden Rom-Wallfahrt der Bruderschaft die Friedenshand ausgestreckt, die die Bruderschaft mit zwei Bitten erfaßt hat: 1) die Erklärung der Exkommunikation zurückzunehmen und 2) die überlieferte hl. Messe für jeden Priester, der sie zelebrieren will, ohne Einschränkung zuzulassen, zumal viele Priester unter dem Eindruck stünden, sie sei verboten. Beide Bitten hat der Vatikan – auf Betreiben progressiver Bischöfe – abgelehnt. Schon im Februar 2001 teilte Cardinal Hoyos der Bischofskonferenz von Sri Lanka mit, dass die

Fels-Jahresband 2001 Einbanddecken - Postkarten - Poster

Jahrgang 2001 des „Fels“ in blauem Leineneinband ist zum Preis von DM 55,00 zuzüglich Porto erhältlich bei der Fels Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering, ebendort auch Einbanddecken mit oder ohne Jahreszahl 2001 zum Preis von 16,00 DM plus Porto.

Bestellung für Jahressbände und Einbanddecken 2001 erbeten bis zum 15. Januar 2002

Bei der Fels Auslieferung sind ebenfalls erhältlich, jeweils zuzüglich Porto und Verpackung: **Einzelhefte** „Der Fels“ DM 4,50; **Bilder U. L. Frau von Guadalupe**: Postkarte DM 0,50; Poster DM 6,00; **Rosa Mystika**: Broschüre DM 2,50; Postkarte DM 0,50; Poster DM 6,00; **Dia-Serien „Spuren Gottes in der Schöpfung“** von W. Kuhn, Nr. 101 - 105: je DM 20,00.

Geschenk-Abo Inland DM 45,00; **Paten-Abo** Ausland DM 50,00

ohne päpstliches Mandat geweihten Bischöfe der Bruderschaft exkommuniziert seien. (Frage: Warum werden eigentlich die ohne päpstliches Mandat geweihten chinesischen Bischöfe nicht exkommuniziert?) Und mit dem Hinweis, dass die Bischöfe dagegen seien, wurde auch die zweite Bitte nach Wiederzulassung der alten Messe abgelehnt.

Wie jeder Fels-Leser weiß, sind die Aussagen des letzten Konzils zur Religionsfreiheit und Oekumene sehr missverständlich. Die Priesterbruderschaft besteht darauf, dass zweideutige Konzilerklärungen katholisch, d.h. im Sinne der Tradition ausgelegt werden. Und diese Forderung ist mehr als berechtigt, wenn man sieht, was sich heute in der streitenden Kirche bei den Verantwortlichen alles abspielt. Die Redaktion des Fels wird Verständnis dafür haben, wenn ich ihrer treukatholischen Leserschaft die Einzelheiten erspare.

*Dr. Jakobus Lüttmer
67117 Limburgerhof*

Gemeinschaft kann Kollektivismus bedeuten

Im Fels 11/2001 beklagt Erwin Reichart den Verlust der Zelebration zum Herrn hin. Er sagt auch, wäre man dabei geblieben, wäre manche Fehlentwicklung nicht so leicht möglich gewesen. Die Gemeinschaft in der hl. Messe wäre wichtig. Aber entscheidend wäre, was das für eine Gemeinschaft ist,

Die Folgerung aus dieser Erkenntnis müsste aber die Beseitigung der ganzen Ursache der Fehlentwicklung sein. Und die ist doch in der Abwendung vom „Ich“ zum „Wir“ im ganzen Novus Ordo zu finden. Z.B. heißt „Credo“ richtig übersetzt: „Ich glaube...“. In der deutschen Übersetzung steht aber „Wir glauben an Gott...“ (Gotteslob Nr. 356).

Mit dem Novus Ordo ist also die Gemeinschaft der anwesenden Gläubigen vor die Gemeinschaft des Einzelnen mit Gott gestellt, was in der Neuen Messe an vielen Stellen zum Ausdruck kommt und auch in vielen neuen Kirchenliedern.

Quellenhinweis:

letzte Seite: Die Widmung; Francois X. Nguyen van Thuan: „Hoffnung, die uns trägt, die Exerziten des Papstes“, Herder 2001

Berichtigung:

Hinweis zu Bernhard Lehner

Anfragen nimmt entgegen: Abteilung für Selig- und Heiligpreisungen, Schwarze-Bären-Str. 2, D-93047 Regensburg, (Fax-Nr. 0941/57003).

Damit ist der Kollektivismus in das Allerheiligste unserer Kirche, in die heilige Eucharistie und in die Glaubenspraxis eingedrungen. Das ist also einer von den vielen Irrtümern, die von Rußland aus in der ganzen Welt verbreitet wurden (siehe Fatima).

Wenn das alles so ist, und Erwin Reichart hat dafür ja viele Beispiele aufgeführt, dann müssten doch unsere Bischöfe sofort zu den tridentinischen Gebets- und Sakramentsformen zurückkehren und nicht, wie an vielen Stellen sichtbar, die Bemühungen des Papstes immer wieder unterlaufen.

*Martin Haverkamp
33613 Bielefeld*

Bindung des Gewissens an die Lehre der Kirche

Der „Erklärung des Forums Deutscher Katholiken“ (DER FELS 11/2001) stimme ich vollinhaltlich zu. „Rita Waschbüsch, die ehemalige Präsidentin des ZdK, hat die Gründung von „Donum vitae“ als eine „Erfolgsgeschichte“ bezeichnet...“ (S. 311)

Die Entscheidung von Papst Johannes Paul II. vom 12. November 1988 zu einer disziplinären Äusserung herabzustufen, ist gleichbedeutend mit einer Verfälschung. Die Erklärung des Papstes bedeutet eine Bindung des Gewissens an die Lehre der Kirche.

Von besonderem Gewicht ist die Tatsache, dass o.g. Äusserung von einer Person ausgesprochen wurde, die als ehemalige Präsidentin des ZdK das oberste deutsche Laiengremium vertrat. In diesem Zusammenhang muss die Frage gestattet sein, inwieweit das ZdK noch die Mehrheit der deutschen Katholiken vertritt. Dies unter der Voraussetzung, dass

diese Äusserung mehrheitlich vom ZdK getragen wird.

Diese Annahme ist nicht unwahrscheinlich. Vom gegenwärtigen Präsidenten des ZdK, Hans Joachim Meyer, stammt im Zusammenhang mit der Schwangerenkonfliktberatung der ominöse Terminus, dass er nicht einer „Kommandokirche“ angehöre (Kirchenzeitung Eichstätt v. 21. Oktober 2001, S. 9). Er beruft sich hierbei auf den „Grundsatz der Eigenverantwortlichkeit“ der Laien. Er folgert weiterhin, dass (durch die Nichtzulassung der Laieninitiative „Donum vitae“) der Ausschluss der Katholiken vom politischen Handeln erfolge (ebda).

Das „Dekret über das Apostolat der Laien“ bestimmt eindeutig: „Es besteht in der Kirche eine Verschiedenheit der Dienste, aber eine Einheit der Sendung ... Allen Christen ist also die ehrenvolle Last auferlegt mitzuwirken, dass die göttliche Heilsbotschaft überall auf Erden von allen Menschen erkannt und angenommen wird...“ (Nr. 2.3)

*Willibald Scherb, Pfr.
85135 Titting*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2001

1. dass die Christen sich freimachen von allen versteckten Formen kultureller Abgrenzung, durch die sie gehindert werden, Würde und Rechte der anderen wahrzunehmen.

2. dass das christliche Menschenbild, reich an biblischen Werten, die Kulturen Asiens ins rechte Licht setze.

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Abo-Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-**; ins Ausland **DM 50,-**; **öS 350,-**; **sF 42,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Namen- und Sachregister für das Jahr 2001

| | | | | | |
|-------------------------------|--------------------|------------------------|--------------------------------|-------------------------------|----------------------------|
| Abel, Winfried | 277 | Heidecker, Karl Maria | 353 | Rovira, German | 169 |
| Abtreibung | 26 | Heidentum | 78, 114 | Salzmacher, Franz | 16, 46, 145, 244, 317, 350 |
| Andritzki, Aloys | 32 | Heilige | 307 | Sakramente | 207, 281 |
| Anbetung | 229 | Heiligenbrunn | 136 | Schaumann, Franz | 70 |
| Arbeitskreis Theologie/Kirche | 88 | Heiligensprechungen | 150 | Scheffczyk, Leo | 76, 227, 275 |
| Auerbacher Schwestern | 359 | Hexenverfolgung | 211 | Schickel, Alfred | 37 |
| Basilianer | 27 | Hieber, Augustin | 192 | Schiesser, Hans | 200 |
| BDKJ | 217 | Hoffnung | 341 | Schulsystem | 325 |
| Beichte | 277 | Hofmann, Markus | 339 | Segen | 192 |
| Beratung | 169 | Holdt, Johannes | 105 | Seifert, Josef | 39, 81, 111, 147 |
| Birke | 169 | Homosexualität | 39, 81, 147 | Sephoris | 131 |
| Brandmüller, Walter | 106 | Jerusalem | 67 | Siewerth-Akademie | 363 |
| Comunione/ Libera. | 284 | Kardinäle | 71, 99 | Spaltung d. Kirche | 359 |
| Concilium | 270 | Karwoche | 105 f. | Steinke, Ernst | 169 |
| Creationismus | 10, 42 | Keuschheit | 209, 232, 237 | Stumpf, Gerhard | 198, 286, 357 |
| Crescentia v. Kaufb. | 180, 336 | Kirche | 163 | Thuan, van Nguyen Francois X. | 368 |
| Decker, Johanna | 64 | Königsteiner Erklärung | 89, 94 | Totus Tuus | 177 |
| Dezentralisierung | 359 | Kramer, Robert | 22, 55 | Traditionalismus | 86, 223 |
| Dillinger, Edmund | 8, 309, 341 | Kuhn, Wolfgang | 10, 42 | Treueid | 127 |
| Directorium Spirituale | 163 | Laien | 3 | Unitarismus | 259 |
| Dörner, Reinhard | 86 | Lebensschutz | 169 | Verfassungswandel | 319 |
| Dyba, Johannes | 224 | Lehmann, Karl | 270, 350 | Verhöhnung | 357 |
| Ehe | 14 | Lehner, Bernhard | 272, 366 | Volksaltar | 246, 287, 312, 352 |
| Ernst, Siegfried | 200, 316 | Liminski, Jürgen | 18, 53, 71, 116, 242, 290, 325 | Ward, Maria | 128 |
| Erstkommunion | 22, 55 | Liminski, Martine | 52, 141, 292, 321 | Werner, Eduard | 32, 136, 359 |
| Erziehung | 52, 136 | Liturgie | 86, 246, 287 | Wunder | 355 |
| Erziehungsgeld | 141 | Löw, Konrad | 36, 319 | ZdK | 2 |
| Euthanasie | 18 | Lopez, Trujillo | 171, 201 | Zeit | 309 |
| Familie | 116, 171, 201, 321 | Lugmayr, Martin | 211 | Ziegenaus, Anton | 76, 229, 307 |
| „Familien m. Christus“ | 136 | Maria | 339 | Zohrabian, Güregh | 160 |
| Firmung | 207, 251 | Märtyrer | 8 | Zöllner, Ursula | 131 |
| Forum deutscher Katholiken | 16, 311, 352 | Meves, Christa | 232, 281 | Zuwanderung | 174 |
| „Freude am Glauben“ | 195, 198, 270, 242 | Mexiko | 74 | | |
| Funke, Annelie | 209 | Morus, Thomas | 70 | | |
| Galen, August Graf v. | 37 | Nebel, Klaus | 207, 250 | | |
| Geißler, Hermann | 203 | Naturwissenschaften | 46 | | |
| Gemeinschaft San Egidio | 133 | Naturreligion | 78 | | |
| Gentechnik | 53, 254 | Newman, Henry | 203 | | |
| Gersdorf, Matthias v. | 236 | Ortner, Reinhold | 4, 137 | | |
| Gindert, Hubert | 284 | Ökumene | 259, 328 | | |
| Grabmeier, Josef | 163 | Park, William | 78, 114 | | |
| Gräfinthal | 286 | Papst Pius XII. | 36, 330 | | |
| Groß, Nikolaus | 304 | Papstreisen | 244 | | |
| Gottesmutter | 356 | Reiber, Georg | 46 | | |
| Guillet, Arnold | 316, 324 | Reichert, Erwin | 246, 287, 312, 352 | | |
| Haag, Herbert | 324 | Rimini | 284 | | |
| Havers, Wilhelm | 74 | | | | |

Hinweis:

Das Redaktionsbüro des „FELS“-Verlages ist in der Zeit vom 20. Dezember 2001 bis einschließlich 11. Januar 2002 nicht besetzt.



François X. Nguyen van Thuan: Hoffnung, die uns trägt.

Die meisten Menschen, die im Alltag ihre Pflicht erfüllen, erreichen ihre Reifung unauffällig.

Daneben gibt es aber auch Menschen, die Gott durch ein schweres Leben zu einer besonderen Reife führt. Dazu gehört der Vietnameser François X. Nguyen van Thuan. Er wurde 1928 in der alten Kaiserstadt Hue geboren. Seine Mutter prägte seine Kindheit und Jugend. Aus dieser familiären Geborgenheit bezog François stets die Kraft, Schwierigkeiten bravourös zu meistern. 1953 wurde er zum Priester geweiht. Nach einigen Jahren der Seelsorge in der Heimat und des Studiums in Rom wurde er 1967 Bischof von Nhatrang. Als 1975 der Vietnam-Krieg zu Ende ging, wurde François zum Erzbischof von Saigon ernannt. Dieses Amt konnte er jedoch nicht mehr antreten. Er wurde von den kommunistischen Truppen verhaftet. Diese Haft dauerte 13 Jahre, davon neun Jahre in strenger Isolation.

In dieser Zeit hatte er nur zwei Gesprächspartner. Der eine war sein kommunistischer Gefängniswärter, der andere war Gott. Mit

Christus sprach François täglich, wie er es in seiner Kindheit von der Mutter gelernt hatte. Er vertraute so sehr auf Gott, dass ihm die Hoffnung auf seine Befreiung und auf die Befreiung seines Volkes nie abhanden kam.

„Wenn Gott mir diese Leiden auferlegt, dann haben sie sicher einen Sinn, auch wenn ich das jetzt nicht verstehe.“ So tröstete er sich selbst. Im Gebet spürte er ein Verbundensein mit den vielen vietnamesischen Märtyrern, die in den Generationen vorher wegen des Glaubens sterben mussten. François schreibt darüber: „Diese Märtyrer haben uns gelehrt ‚Ja‘ zu sagen, ein grenzenloses und bedingungsloses Ja zu Christus. Sie haben uns aber auch gelehrt, ‚Nein‘ zu sagen zu Verlockungen, zu Kompromissen und zum Unrecht, selbst wenn das eigene Leben auf dem Spiel steht.“ Als sich 1989 überraschenderweise die politische Lage weltweit änderte, kam auch für Bischof François die Freilassung. Ohne Bitterkeit kehrte er zu seiner Gemeinde in Saigon zurück, die inzwischen durch Tod und Flucht sehr klein geworden war. Bald darauf rief ihn der Papst nach Rom und ernannte ihn zum Cardinal. Jetzt ist François van Thuan als Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden an der Leitung der Weltkirche beteiligt. Dem Papst und

seinen engsten Mitarbeitern durfte er zu Beginn der Fastenzeit des Jahres 2000 seine Lebenserfahrungen als Exerzitienmeister mitteilen. Das Buch „Die Hoffnung, die uns trägt“, das dabei entstand, widmete er seiner Mutter mit folgenden Zeilen:

„Meiner Mutter Elisabeth, die mich erzogen hat, seit ich in ihrem Schoß entstand. Sie brachte mir Abend für Abend die Geschichten aus der Bibel bei, sie erzählte mir die Berichte über unsere Märtyrer, besonders die über unsere Vorfahren, sie lehrte mich die Liebe zum Vaterland, stellte mir die heilige Theresia vom Kinde Jesu als Modell der christlichen Tugenden vor Augen. Sie ist die starke Frau, die ihre Brüder begraben hat, niedergemetzelt von den Verrätern, und die diesen Verrätern später verziehen hat, sie immer bei sich aufnahm, als ob nichts geschehen wäre. Als ich mich in Gefangenschaft befand, war sie mein Trost. Zu allen hat sie gesagt: Bete, dass mein Sohn der Kirche die Treue halte und dort bleibe, wo Gott ihn haben will.“

Von solchen Müttern, Söhnen und Töchtern lebt die Kirche auch im 3. Jahrtausend.

Eduard Werner